

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 526. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Braunschweiger Wahlergebnis

Kein Umschwung im Kräfteverhältnis — Hafenkreuzwelle kommt zum Stehen

Braunschweig, 2. März. (Eigenbericht.)
Die Braunschweiger Gemeindevahlen haben ins-
gesamt folgendes Ergebnis gehabt:

	14. Sept. 1930	14. Sept. 1930	
SPD	112 408	126 993	- 14 585
Nationalsoz.	80 017	83 492	- 3 475
Bürgerliche	64 793	82 400	- 17 607
Kommunisten	26 113	21 314	+ 4 799

In der Stadt Braunschweig wurden Stimmen
abgegeben für:

	(14. 9 1930)	Mandate	
Sozialdemokraten	37 672	41 621	14
N.S.D.A.P.	27 040	25 252	10
Kommunisten	12 236	8 828	4
Staatspartei	1 424	2 968	0
Deutschnationale	4 471	4 999	2
Nat. Einheitsliste	7 921	13 538	3
Mittelstand	6 200	3 606	2
Nation. Mitte	154	176	0

Im ganzen stehen 14 sozialdemokratische und 4 kom-
munistische Mandate 17 bürgerliche Mandate gegen-
über. Die Wahlbeteiligung betrug 85 Proz. Die Zahl
der Stimmberechtigten belief sich auf 115 560.

Bürgerliche Hoffnungen enttäuscht.

Braunschweig, 2. März. (Eigenbericht.)

Die braunschweigischen Gemeindevahlen, die am Sonntag nach
einem außerordentlich heftigen Wahlkampf vor sich gingen, haben
gezeigt, daß die Welle des Radikalismus noch nicht
ganz abgeebbt ist, aber längst nicht mehr so ansteigt, wie noch
vor wenigen Monaten. Nationalsozialisten und Kommu-
nisten vermochten ihre Stimmen im Vergleich zum 14. September
noch etwas zu steigern, während sich die Sozialdemokratie
im allgemeinen gut behauptete. Die Gewinne der Nationalsozialisten
erfolgten fast ausschließlich auf Kosten der bürger-
lichen Parteien, und zwar insbesondere der Deutschnationalen.
Wiederum zeigte sich, daß Hitler Hugenberg fröhlich und die Politik
der Deutschnationalen nach und nach zu einer völligen Auflösung
dieser Partei führt. In Braunschweig-Stadt sind von der Deutschna-
tionalen Partei nur noch Splitter übrig geblieben. Das gleiche
gilt von der Deutschen Volkspartei; die eine besitzt zwei, die andere
nur noch drei Mandate im Braunschweiger Stadtparlament.

Das Ziel des Bürgertums in Braunschweig-Stadt war
vor allem, die rote Mehrheit im Stadtparlament zu brechen. Man
hoffte, dieses Ziel unter allen Umständen zu erreichen, zumal die
Linke nach dem Ergebnis der letzten Reichstagswahlen ihre Mehr-
heit im Stadtparlament eingebüßt und nur noch 48 Proz. der
Braunschweiger Bevölkerung hinter sich hatte. Dennoch ist die Hoff-
nung des Bürgertums getäuscht worden. Die rote Mehrheit
in Braunschweig-Stadt besteht weiter, und zwar
mit 51 Proz. aller abgegebenen Stimmen.

Immerhin hat die Sozialdemokratie in Braunschweig-Stadt im
Vergleich zum 14. September mehrere tausend Stimmen verloren.
Damals konnte sie 41 621 Stimmen für sich buchen, diesmal nur
37 672, während die Kommunisten von 8 828 Stimmen am 14. Sep-
tember des vergangenen Jahres am Sonntag auf 12 236 anstiegen
und die Nationalsozialisten ihre Ziffer von 25 252 auf 27 040 er-
höhten. Hier zeigen sich deutlich die Folgen der katastrophalen
Arbeitslosigkeit, von der Braunschweig zur Zeit außerordentlich in
Mitleidenschaft gezogen ist. Die Deutsche Staatspartei wurde in
Braunschweig fast halbiert. Sie bleibt ohne Mandat im Stadt-
parlament.

Von den sechs Landkreisen, von denen vier bisher eine sozial-
demokratische Mehrheit hatten, wurde Braunschweig-Land
an das Bürgertum verloren. Die Sozialdemokratie ging
hier von 11 171 Stimmen am 14. September auf 9 624 zurück. Auch
die Nationalsozialisten verloren. Sie gingen von 7 868 auf 7 230
Stimmen zurück. Die Kommunisten stiegen von 1 251 auf 1 640. Die
bürgerliche Einheitsliste ging im Landkreis Braunschweig sogar von
8 217 Stimmen bei der Reichstagswahl auf 5 710 Stimmen zurück.

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Die Leipziger Messe

Die falsche Rechnung der Lohnsenkungspolitik — Unternehmerpolitik verschärft Krise

Leipzig, 2. März. (Eigenbericht.)

Die diesjährige Leipziger Frühjahrsmesse dürfte, soweit die ver-
mietete Fläche in Frage kommt, mit etwa 6 Proz. hinter dem Vor-
jahre zurückbleiben. Die Zahl der Aussteller hat sich um rund
10 Proz. vermindert. Das ist eine Bilanz, die deutlich von der
Schwere der gegenwärtigen Wirtschaftskrise spricht.

Optimismus über die Wirtschaftsentwicklung.

Das Geschäft ist bis jetzt schwer zu beurteilen und entwickelt sich
in den einzelnen Branchen durchaus uneinheitlich. Allerdings dürften
die Pessimisten, die gar nichts von dieser Veranstaltung erwarteten,
Unrecht behalten. Der Besuch war am Sonntag äußerst lebhaft. Es
wurde auch gekauft. Es mag sein, daß viele Einkäufer diesmal in
Rücksicht auf ihren Speisetat Aufträge bereits am ersten Tag der
Messe herausgegeben haben, die sie unter anderen Umständen erst in
der Mitte der Woche aufgegeben hätten. Das scheint für das
Textilgeschäft zu gelten, das im großen und ganzen am Son-
ntag befreitigte. Überall wo man Neuheiten hat, ist man auf die
Kassen gekommen. Nur dürfte die Krautfaschinenindustrie abge-
schritten haben. Die schwarzweiße Mode hat teilweise große Ge-
schäfte gemacht. Ueberraschenderweise wird auch von der Möbel-
messe über befriedigende Abschlüsse berichtet. Gekauft wurden
auch Sportartikel, vielfach auch Spielwaren.

Im großen und ganzen herrscht die Auffassung vor, daß der
Tiefstand der Krise überwunden sei. Man hat wieder eine
bessere Meinung von der Wirtschaftsentwicklung.

Schließlich hat das gute Inventurgeschäft die Läger redu-
ziert, und da man die Käufer mit alten Vademéciers nicht anlocken
kann, ist man wohl oder übel zur Ergänzung seiner Bestände ge-
zwungen, wozu sich in Leipzig die beste Gelegenheit bietet. Daraus
deutet sich das Drängen nach Neuheiten in allen Branchen. Wenn
so ein günstiger Impuls die Situation beherrscht,

wirkt auf der anderen Seite die Furcht vor neuen Lohnabbau-
bewegungen hemmend.

Die letzten Lohnabbaureden prominenter Industrieführer haben weite
Kreise des kleinen Handels stutzig gemacht, und aus der Beurteilung
des Leipziger Geschäfts kann man Herrn Siemens im Zusammen-
hang mit seinen vor einigen Tagen auf der Generalversammlung
des Siemenskonzerns ausgestellten Forderungen nach neuem Lohn-
abbau nur befehlen, daß er der deutschen Wirtschaft einen Bären-
dienst überleistet hat. Unseren Industrieprominenten wäre
zu empfehlen, daß sie sich einmal im stillen Kontor überlegten, welche

praktischen Auswirkungen ihre Alarmrufe unter Umständen haben
können. Hier tut nur Verantwortungsgefühl not.

Export und Lohnpolitik.

Nach alter Tradition ist die Frühjahrsmesse in Leipzig vor
allem auf den Export zugeschnitten. Die Tendenz
sinkender Ausfuhr, die die letzten Monate erkennen ließen, wird sich
auch hier natürlich geltend machen. Das Messe-Exportgeschäft muß



Messebesucher auf dem Augustusplatz

auf die Verfassung des Weltmarktes reagieren, der jetzt die Wehen
der Krise stark zu spüren bekommt und weniger aufnahmefähig als
zuvor ist.

Wenn es hoch kommt, wird es diesmal in Leipzig im Export
ein schmales Mittelgeschäft geben.

Vor allem fehlen die Amerikaner, die früher immer den Markt
beherrschten. Allerdings ist die ausländische Konkur-
renz stärker als früher vertreten. 10 Proz. aller Aussteller,
d. h. mehr als 1100, sind ausländische Firmen. Neben den Tschechen
und Oesterreichern, die auffallend billig offerieren, finden wir die
Engländer mit Textilien und Maschinen, Schweizer, Franzosen und
Italiener. In den Kollektivausstellungen ist eine neue, die nor-
wegische, vertreten.

Die stark angewachsene ausländische Konkurrenz erklärt sich aus
dem krisenhaften Zustand der Märkte in aller Welt.

Man sucht in Leipzig das Ventil für die eingetretene Ueberproduktion.
Das wirkt natürlich auf die Preise zurück. Daß hier Länder wie
England und Deutschland im Hintertreffen sind, versteht sich von selbst
und erklärt sich aus der anderen Struktur dieser Industriestaaten.
Man hat den ersten Lohnabbau in Deutschland mit dem Hinweis
propagiert, durch niedrigere Löhne die Wettbewerbsfähigkeit der
deutschen Industrie im Ausland zu steigern. Illusionisten haben auch
mit dem Gedanken gespielt, durch Lohndruck ein deutsches Dumping
zu inszenieren, und hier und da hat man auch politische Folgerungen
an ein solches Dumping geknüpft. Gut, der Lohnabbau hat Zeit
gehabt, sich auf die deutsche Kalkulation auszuwirken, und es zeigt
sich, daß die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie gegenüber
dem Ausland auf ganz anderem Boden und nicht auf Lohndruck
beruht. Die Formbedingungen für die Preisstellung auf der Leipziger
Frühjahrsmesse beweist das klipp und klar; sich hier in ein Rennen
einlassen zu wollen, wäre hoffnungslos und mühte die Hauptstützen
der deutschen Wettbewerbsfähigkeit, die Qualität der Ware und die
hochstehende Wertmannsarbeit, zerstören.

Wenn das Bestreben, den deutschen Export durch Lohndruck
wettbewerbsfähiger zu machen, wirklich eine Rolle in der Lohn-
politik der letzten Monate spielte, hat sich das als Täuschung
schlammiger Art herausgestellt.

Wunschtraum eines Nazi-Erziehers



„Wenn wir Nationalsozialisten zur Macht gelangen,
werden wir jeden, der sich uns entgegenstellt, nieder-
schießen! Wir werden dabei das Kind in der
Biege nicht schonen.“
Lehrer Wilhelm Müller in Neustadt bei Coburg.

Die Braunschweiger Wahl.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Im Kreis Holzminden ging die bisherige sozialdemokratische Mehrheit ebenfalls verloren. Es bleibt jedoch nach wie vor eine Mehrheit von Sozialdemokraten und Kommunisten. Im Holzmindener Kreis erhielt die Sozialdemokratie am 14. September 14 049 Stimmen, gestern 12 387 Stimmen. Die Kommunisten wuchsen von 1417 auf 2058 Stimmen an, die Nationalsozialisten von 5712 auf 7620 Stimmen. Das vereinigte Bürgerertum erhielt auch hier eine katastrophale Niederlage. Es ging von 9529 Stimmen am 14. September auf 5626 Stimmen zurück.

Im Kreis Blankenburg, der bisher eine sozialdemokratische Mehrheit hatte, bilden nunmehr Sozialdemokraten und Kommunisten gemeinsam die Mehrheit. Hier ging die Sozialdemokratie von 8157 auf 7933 Stimmen zurück. Auch die KPD. verlor von 3355 auf 3196. Die Nationalsozialisten steigerten ihre Stimmzahl von 3810 bei der Reichstagswahl auf 5893. Dagegen ging das vereinigte Bürgerertum von 6535 auf 4396 zurück.

Im Kreis Gandersheim verlor die Sozialdemokratie die sozialdemokratische Mehrheit zu halten, im Kreise Wolfenbüttel behauptete sie ebenfalls ihre Stimmziffer.

Insgesamt wurden im Freistaat Braunschweig am Sonntag abgegeben für die Sozialdemokratie 113 114 Stimmen gegen 126 972 Stimmen bei der Reichstagswahl. Die Nationalsozialisten erhielten 85 079 gegen 83 398, die Kommunisten 26 231 gegen 21 317 Stimmen. Der Rückgang der Sozialdemokratie bezieht sich gegenüber der letzten Reichstagswahl, wo sie 38,8 Proz. aller abgegebenen Stimmen auf sich vereinigte, auf 1,4 Proz.

Hakenkreuzverluste auf dem Lande.

Der sozialdemokratische Gegenangriff wird wirksam.

Braunschweig, 2. März. (Eigenbericht.)

In einer politischen Auswertung der gestrigen Braunschweiger Kommunalwahlen kommt der „Volksfreund“ zu der Feststellung, daß sich die Vormwärtsentwicklung der Nazis längst nicht mehr in dem Tempo vollzogen hat, wie beispielsweise bei den Reichstagswahlen 1930 und auch noch bei den diesen Wahlen folgenden Kommunalwahlen in Bremen, Bielefeld usw. Die vor allem in der Stadt Braunschweig erfolgten Einbußen der Sozialdemokratie sind nicht der Hüterbewegung zugute gekommen, sondern sind durchweg von der KPD. aufgejogen worden. Mit dieser Umwandlung sozialdemokratischer Stimmen nach der extremen Linken war angesichts der großen Erwerbslosigkeit besonders im Harz- und Wesertreife zu rechnen.

Der „Volksfreund“ stellt eine ganze Reihe von Orten zusammen, in denen es der Sozialdemokratischen Partei gelungen ist, die Stimmzahl der Wahl des vorigen Jahres zu verbessern und gleichzeitig den Nationalsozialisten schwere Verluste zuzufügen. Die Nationalsozialisten haben in einer ganzen Anzahl von Orten ihren Bestand der Reichstagswahl nicht behaupten können, vielfach haben sie an solchen Orten einen geradezu katastrophalen Stimmenschwund zu verzeichnen.

Unser Braunschweiger Parteiblatt schließt seine Betrachtung mit der Bemerkung, daß die Parteifreunde im Lande aus kleinen örtlichen Schlappen die nötige Vehre verstärkter Arbeit in der Zukunft ziehen werden. Vorübergehende Einbußen könnten keine Sozialisten beirren, den Kampf für die Aufklärung und Eroberung der Massen fortzusetzen. Auch in Braunschweig marschieren die Sozialdemokraten in stolzer Höhe an der Spitze aller Parteien. Diese Führung wird sie nicht abgeben!

Ein sozialdemokratischer Wahlerfolg.

Sozialdemokratische Gemeindegewinnung.

Durch den Zusammenschluß mehrerer Gemeinden ist in Luda im Felcher Braunkohlengraben Neuwahl der Gemeindevertretung erforderlich gewesen. Sie fand am Sonntag statt und hat ein für die Sozialdemokratie in jeder Beziehung erfreuliches Ergebnis gebracht.

Die SPD. 271, die Kommunisten 218, die bürgerlichen Parteien 448. Es sind somit 7 sozialdemokratische, 4 bürgerliche und 1 kommunistische Vertreter gewählt worden.

Die Sozialdemokratie hat gegenüber der Reichstagswahl ihre Stimmzahl vermehrt, die Bürgerlichen und die Kommunisten haben Stimmen verloren, die Nationalsozialisten haben überhaupt keine Liste zustande gebracht.

Gegen Filmreaktion.

Sozialdemokratische Anträge im Reichstage.

Die Sozialdemokratie hat zum Reichshaushalt des Innern, der heute zur Verhandlung steht, folgende Anträge eingebracht:

Der Reichstag hält das Verbot des Films „Im Westen nichts Neues“ sachlich für nicht begründet. Er erwartet von der Reichsregierung, daß diese alle Vorbereitungen trifft, um die Prüfung des Bildstreifens zu beschleunigen, wenn dieser durch den Hersteller erneut vorgelegt wird.

Ferner: der § 2 des Lichtspielgesetzes erhält folgende Fassung: Bildstreifen, gegen deren unbefristete Vorführung Verfügungsgründe aus § 1 vorliegen, sind zur Vorführung vor bestimmten Personentreffen oder unter beschränkenden Vorführungsbedingungen zuzulassen.

Im Gegensatz zu der leeren und wirkungslosen parlamentarischen Geste der Kommunisten nützt also die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zur Rettung des Remarque-Films alle überhaupt gegebenen Möglichkeiten aus.

Republikanische Einheitsfront.

Eine Dachorganisation aller republikanischen Organisationen

Am Sonntag beschloß eine von 112 Delegierten verschiedener republikanischer Organisationen des Reiches besuchte und von dem Führer des Reichsbanners, Hörsing, geleitete Berliner Konferenz einmütig, eine Dachorganisation zur Zusammenfassung aller republikanischen Bünde und Organisationen zu schaffen. Der Republikanische Reichsbund wurde als Dachorganisation bestimmt und beauftragt, die Initiative zur Durchführung des Beschlusses zu ergreifen. Er wird bestrebt sein, die republikanischen Kräfte in Zukunft dort zusammenzufassen, wo sie zu gemeinsamen Aktionen geführt werden müssen.

Der Moskauer Lügenprozeß

Nur zwei Angeklagte lassen sich verteidigen

Moskau (über Kowno), 2. März.

In dem großen Prozeß gegen die ehemaligen Menschewiki wurden nach der Verlesung der Anklageschrift die Angeklagten aufgefordert, über ihr Leben zu berichten. Der Vorsitzende Schernik fragte die Angeklagten, ob sie irgendwelche Einwände gegen das Gericht haben. Die Angeklagten verneinen. Alle Angeklagten bekennen sich zu der ehemaligen russischen sozialdemokratischen Partei und erklären, daß sie lange Jahre im Dienste der Sozialdemokratie gestanden haben. Oberreichsanwalt Krylenko verlangt im Interesse des Prozesses die Ladung folgender Zeugen: des Führers der russischen Bauernpartei, Professor Kondratjew (seit 14 Monaten in Haft), des in dem Industrie-Prozeß abgeurteilten Kamfin, seines Gehilfen Barischew und der verhafteten Ingenieure Gwosdow, Retrassow und Scheludow. Das Gericht gibt dem Antrag statt. Der Vorsitzende fragt, ob die Angeklagten eine Verteidigung wünschen. Zwei von den 14 Angeklagten erklären, daß sie eine Verteidigung wünschen. Das Gericht ernannt die Moskauer Rechtsanwälte Kommodow und Braude zu ihren Verteidigern. Die übrigen 12 Angeklagten haben auf die Verteidigung verzichtet.

Der Vorsitzende erklärt sodann, daß die Verhandlungen des Gerichts öffentlich sein werden. Damit ward die Sitzung geschlossen. Die Angeklagten wurden unter strenger Bewachung wieder ins Gefängnis geführt.

BTB.: Alle Angeklagten haben auf die Frage des Vorsitzenden sämtliche erhobene Beschuldigungen anerkannt.

Deutsche Scharfmacher bei dem Oberboleschewiki.

Moskau, 2. März.

Die deutsche Industrielegation wurde von dem Vorsitzenden des Obersten Volkswirtschaftsrats, Ordshonnikidse, empfangen.

Dem Empfang, der etwa zwei Stunden dauerte, wohnten auch Außenhandelskommissar Rosenholz, der stellvertretende Vorsitzende des Obersten Volkswirtschaftsrats, Koffior, sowie der Mitglieder des Präsidiums des Obersten Volkswirtschaftsrats, Arschichanowski und Djatakoff, bei.

Die Ausstoßung Kjasanoffs.

Moskau, 2. März.

Das Präsidium der Zentralkontrollkommission der kommunistischen Partei veröffentlicht zum Ausschluß Kjasanoffs, des ehemaligen Direktors des Marx-Engels-Instituts, aus der Partei folgende Begründung: Ueber die konterrevolutionäre sowie feindselige Tätigkeit der in der Sowjetunion lebenden Menschewiken orientiert, erwies Kjasanoff ihnen Beistand, hielt ihre Verbindungen untereinander und mit der ausländischen Menschewikenzentrale aufrecht, bewährte den ihm von dem Menschewiken Rubin übermittelten Direktionsbrief des Auslandsbüros der Menschewiken über den Block mit den bürgerlichen konterrevolutionären Parteien und über die Interventionsvorbereitungen auf. In Anbetracht dessen wird Kjasanoff aus der kommunistischen Partei als Verräter an der Partei ausgeschlossen.

Auf Anfrage erklärt uns das Auslandsbüro der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands, niemals einen Brief mit Direktiven für Schädlingarbeit, Sabotage, Intervention oder dergleichen geschrieben und abgeschickt zu haben.

Genosse R. Abramowitsch hat seine bereits veröffentlichte Erklärung dem Oberreichsanwalt Krylenko zur öffentlichen Verlesung im Moskauer Prozeß telegraphiert.

Schneesturm verwüstet das Land

Verheerungen in Dänemark — Verkehr überall unterbrochen

Kopenhagen, 2. März.

Seit Sonnabendabend wüthet über ganz Dänemark ein schwerer Schneesturm, der überall sehr große Verheerungen angerichtet hat. Auf der Insel Seeland liegt an vielen Stellen der Schnee 3 bis 4 Meter hoch. In vielen Orten sind die Telephon- und elektrischen Leitungen völlig zerstört worden. Der Verkehr auf den meisten Privatbahnen und auf allen Kraftverkehrsstraßen mußte eingestellt werden, da der Schnee stellenweise bis an die Knöpfe der Telegraphenstangen heranreicht.

Der Expresszug Kopenhagen—Jütland kam mit vier Stunden Verspätung an. Zwischen Aalborg und Kopenhagen sind die Telephonverbindungen zerstört. In Aarhus mußte auch die Straßenbahn ihren Verkehr einstellen. In Randers hat der Schneesturm große Ueberflutungen verursacht. In einigen Straßen steht das Wasser in den Wohnungen einen Meter hoch. In Odensee hat der Sturm Hochwasser verursacht. Da Deichbruchgefahr besteht, sind alle Hilfsmannschaften aufgebieten worden. Sämtliche Züge von Kopenhagen gehen, soweit sie überhaupt verfahren können, mit großen Verspätungen ab. So kam der Deutschlandschnellzug von Kopenhagen mit großer Verspätung in Gledser an. Mehrere Staatsbahnzüge auf Seeland sind fest. Rettungskolonnen haben in der Nähe von Kopenhagen allein 300 Autos aus dem Schnee herausgeholt. Die Wetterwarte hat Sturmwarnungen ausgegeben. Es herrscht Frostwetter und man rechnet mit weiteren Schneestürmen.

Wirbelsturm tötet 160 Menschen!

Suva (Fidschi-Inseln), 2. März.

Wie amtlich gemeldet wird, sind durch den letzten Wirbelsturm 160 Personen ums Leben gekommen, darunter vier Europäer. Zahlreiche Personen werden noch vermißt.

Gastod einer Familie.

Frau und 3 Kinder als Opfer einer Tragödie.

Hanau, 2. März.

Die 30jährige Frau des Versicherungsagenten Hensberger wurde heute früh mit ihren drei Kindern im Alter von 8,

5 und 4 Jahren im Bett tot aufgefunden. Der Ehemann gab noch Lebenszeichen von sich und konnte später ins Leben zurückgerufen werden. Man hatte die Betten in die Küche gestellt und den Gashahn aufgedreht. Die Ursache der entsetzlichen Familientragödie ist noch nicht geklärt.

12 Musiker ertrunken.

Schweres Bootsunglück in Chile.

Santiago de Chile, 2. März.

Im Zusammenhang mit dem Besuch des Prinzen von Wales und seines Bruders, des Prinzen Georg, hat sich ein schweres Unglück ereignet. Zwölf Militärmusiker, die bei einem Abendessen aufgespielt hatten, sind bei ihrer Rückfahrt nach Valdivia während der Ueberfahrt über den Clanquijul-See ertrunken. Ihr Boot war von einem anderen Fahrzeug gerammt und zum Kentern gebracht worden. Sieben andere Insassen des Bootes konnten gerettet werden.

Massenvergiftungen durch Eis.

175 Krankheitsfälle in Budapest.

Budapest, 2. März.

Nach dem Genuß von Eis sind in Budapest Massenvergiftungen aufgetreten. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag hat die Rettungsgesellschaft in verschiedenen Gegenden der Stadt in zahlreichen Fällen von Erkrankungen unter Vergiftungserscheinungen intervenieren müssen. Bis zum Sonntag ist die Zahl der Erkrankungen auf 175 gestiegen. Die Polizei hat festgestellt, daß die Erkrankungen auf den Genuß von Fruchtis, das alle Erkrankten in dem „Cormien“-Warenhaus verzehrt hatten, zurückzuführen sind. Die meisten Erkrankten konnten nach ärztlicher Behandlung aus dem Spital entlassen werden. Sechzig Personen liegen noch schwerkrank in den Spitälern. Sechs Patienten schweben in Lebensgefahr. Die Polizei hat den Direktor des Warenhauses verhaftet. In der Küche des Warenhauses fand man noch Reste des verdorbenen Fruchtises, die jetzt chemisch untersucht werden.

Sturm auf die Gemeinwirtschaft

Neue Angebote an Berlin — Die Stadt lehnt ab

Der Versuch der „Sofina“, die Mehrheit der „Bewag“ zu erwerben, ist nicht der einzige dieser Art. Bieleme ist, wie eine zuverlässige Korrespondenz zu melden weiß, auf das Bekanntwerden der Verhandlungen zwischen Berlin und der „Preag“ noch zahlreiche andere, und zwar substantiierte Angebote an die Stadt Berlin gelangt. Auf städtischer Seite ist man aber der Auffassung, daß es, solange mit der Preag verhandelt werde, nicht möglich sei, sich mit diesen Angeboten zu befassen. Der Wunsch der Sofina ist es bekanntlich, 51 Proz. der Anteile der Bewag zu erwerben. Die Stadt Berlin denkt jedoch nicht daran, auf das Angebot der Sofina einzugehen. Auch mit den Angeboten der anderen Interessenten könne sie sich nicht befassen, wenigstens nicht „soweit diese eine Aktienmajorität verlangen“.

Mosleys neue Partei.

Uebergang zur Scharfmacherfront.

London, 2. März. (Eigenbericht.)

Sir Oswald Mosley hat seinen Austritt aus der Labour Party vollzogen und sich selbständig gemacht. Da er nicht der Führer der Labour Party sein konnte, hat dieser ehrgeizige Draufgänger „Die neue Partei“ gegründet. Mit 400 Kandidaten will Mosley in den nächsten Wahlkampf ziehen. Da er

einer der reichsten Leute Englands

ist, so fehlte ihm auch nicht das zu diesem Rennen nötige Geld. Es fehlen ihm ebensowenig Besprechungen, daß die neue Partei Eng-

land retten, Handel und Wandel neu erblühen machen, die Landwirtschaft, der Industrie, dem Mittelstand, dem Arbeiter, den Großen und den Kleinen heilen werde. Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise sollen beseitigt, die Steuern niedriger und die Löhne höher werden. Dieses Sammelurium von einem Programm stellt eine Paarung von Nationalismus und Kommunismus, Reaktion und Liberalismus, eine politische Mischung von Demokratie und Diktatur dar.

Für die englische Arbeiterbewegung kann das Auscheiden Mosleys und seiner Anhänger nur nützlich sein, denn es befreit die Labour Party von konfusem Elementen, die ihr in den letzten Monaten wie ein Bleigewicht an den Füßen hingen, und die lediglich Durcheinander und Schaden anrichteten.

Die neue Partei Mosleys ist ein Spiegelbild der völlig zerfahrenen politischen Zustände in dem durch die wirtschaftliche Krise erschütterten England. Mosleys Hoffnung auf Zuzug und Anhang beruht in der Hauptsache nicht einmal auf der Arbeiterpartei. Er verspricht sich viel mehr von den Deserteuren aus den Reihen der Liberalen und der Konservativen. In beiden bürgerlichen Parteien tobt der Aufruhr, die Revolte gegen Baldwin ist in vollem Gange und die Konservativen bestehen bereits aus zwei Parteien, die sich auch offiziell scheiden werden, wenn es den Zeitungskönigen nicht gelingen sollte, die Herrschaft an sich zu reißen.

Mosley wird von den konservativen Schutzvätern und Zeitungskönigen wie ein Schiffschuh verhältlich; und wenn eines Tages diese Erbschaftsmacher zu Mosley kommen werden, gleich Hugenberg zu Hitler, so wird Mosley in den Armen der Beaverbrook und Rothemere enden.

Flieger Major Franco und etwa ein Duzend anderer Offiziere sind aus der Riste des spanischen Offiziercorps gestrichen worden.

Stegerwald gegen Schiele.

Zollpolitik verursacht Arbeitslosigkeit.

Der Haushaltsausschuß setzte die allgemeine Aussprache über den Etat des Arbeitsministeriums fort. Der Abgeordnete Schwarzer (Bayr. Ap.) betonte, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit schon aus Gründen der technischen Entwicklung irgendetwas eintreten müsse. Die Doppelverdiener müßten beseitigt werden.

Döblich (Landvolk) meinte, bei der Krankensversicherung und bei den Berufsgenossenschaften werde noch viel neben- und gegeneinander gearbeitet; hier müsse eine grundsätzliche Änderung eintreten.

Der Minister Stegerwald erklärte in Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen:

daß mit zollpolitischen Maßnahmen vielleicht in Zukunft die Landwirtschaft einen Vorteil haben könne, dafür würde aber in der Gegenwart durch jene Maßnahmen die Arbeitslosigkeit vergrößert werden.

Deswegen müsse man mit solchen agrarpolitischen Hilfsmitteln sehr vorsichtig sein. Die amtliche Lohnpolitik sei viel weniger am Lohnabbau beteiligt, als man wahr haben wolle. Auf die Zunahme der Arbeitslosigkeit habe der Wahlausfall vom 14. September viel mehr Einfluß gehabt, als die amtliche Lohnpolitik.

Die große wirtschaftliche Frage der nächsten Zeit sei die Umwandlung der kurzfristigen Anleihen der Kommunen. Mit der bisherigen Preisentwicklung sei es — so erklärte er — ebenfalls durchaus nicht zufrieden. Für Schuhsohlen und Abfäße müsse man z. B. auch immer noch doppelt so viel zahlen, wie in der Vorkriegszeit, obwohl das Leder billiger sei als damals. Wenn nicht bald eine wirkliche Preisentwicklung komme, müsse er es ablehnen, immer wieder mit einer zweiten Lohnsenkungswelle zu kommen. Vor dem Kriege war der Reichstag nur eine Beratungsgesellschaft, der Bundesrat regierte.

Die jüngere Generation mache sich keine Vorstellung von den Verhältnissen der Vorkriegszeit.

Deutschland habe seinen wirtschaftlichen Tiefpunkt erreicht, aber viele Länder, die unsere Waren abnehmen, haben ihren Tiefpunkt noch nicht erreicht. Deswegen werde 1931 noch ein schweres Jahr sein!

Einstein am Riesenrohr.

Die neuen Versuche des Forschers in Amerika.

Professor Einstein unternimmt auf seiner Reise durch Amerika gemeinsam mit Professor Michelson Versuche, deren Ziel eine noch genauere Bestimmung der Lichtgeschwindigkeit ist. Ähnliche Versuche haben ja Einstein zur Begründung seiner Theorien geführt. Die Bestimmung der Lichtgeschwindigkeit ist zuerst durch Foucault erfolgt, der sicherste Versuch ist im Jahre 1924 von Michelson unternommen worden. Damals ging ein Lichtstrahl vom Mount-Wilson-Observatorium zu dem 35,2 Kilometer entfernten Spiegel und wieder zurück. Die Idee der Messung beruht auf folgendem Prinzip: Der Strahl wird an der Ausgangsstelle durch einen sehr rasch rotierenden Spiegel an die entfernte Stelle geworfen, kehrt in gleicher Richtung zurück, doch hat sich der Spiegel nunmehr um ein winziges Stückchen gedreht, so daß der zurückgeworfene Strahl nunmehr unter einem etwas anderen Winkel den Spiegel verläßt. Dieser Winkel ist ein Maßstab für die zwischen dem ersten und zweiten Auftreffen auf den Spiegel verstrichene Zeit, somit für die Lichtgeschwindigkeit. Man verläßt sogar, den Strahl zwischen zwei 140 Kilometer entfernten Punkten wandern zu lassen, aber der Versuch mißglückte infolge schlechter Sicht in nebliger Atmosphäre. Nunmehr wird der Versuch so wiederholt, daß der Strahl durch ein Fenster in ein 1,6 Kilometer langes, leergepumptes Wellblechrohr fällt, dort zehnmal durch Spiegelwirkung hin- und hergeht und durch ein Fenster wieder in den Meßapparat austritt. Zum Auspumpen benötigen Pumpen von 20 PS 15 Stunden, da das Gesamtvolumen der Röhre 10 000 Kubikmeter beträgt, der Gesamtdruck auf die Röhre beträgt 55 000 Tonnen. Die Röhren für die Längsmessung des Rohres haben eine Länge von 7 Kilometer.

Zubilaums-Matinee von Artur Schnabel

Volksbühne.

Seit 25 Jahren hört das Stammespublikum der Volksbühne alljährlich Meister Schnabel ein- oder mehrermals. Diese große Vorliebe hat aber der treuen Gemeinde nicht etwa durch Einseitigkeit geschadet, wie es wohl vorkommt, sondern ihre künstlerische Kultur gefördert und vertieft. Ob er früher mit seiner Gattin Therese oder mit seinen Genossen Karl Fleisch und Hugo Becker auftrat, fast immer spielte er Sonaten unserer klassischen Meister. Und gerade in dieser großzügigen aller Formen ist er der Bewunderer einer. Mögen andere in den kleineren „Nummern“ vielleicht durch einschmeichleren Anschlag oder farbenreudigere Stimmung ihn noch überflügeln haben, hier, in dieser ernstesten aller Musikdomänen ist er der Herr. Wenn man von ihm eine Brahms- oder Beethoven-Sonate genossen hat, dann vermag man auf längere Zeit dieselben Werke nur noch von wenigen Ebenbürtigen anzuhören. Schnabels ungeheurer Ernst, seine gewaltige Gestaltungskraft und eherne Energie weihen da Meisterwerke, an die keine Kritik heranreicht. Und wie arbeitet dieser Künstler an sich selbst! Schnabel hat gestern in der Volksbühne unter dem begünstigten Beifall seiner verständnisvollen Hörer die F-Moll von Brahms in gigantischer Größe hingestellt, die raffige, fast ungarische A-Moll von Mozart mit elektrischen Fingern hingezaubert und die Waldstein-Sonate von Beethoven in all ihrer stürmischen Romantik erschauen lassen. Es ist nicht das schlechteste Lob für ihn, daß er das Schönste immer in den großen Spannungsmomenten der Schätze und den wunderbar empfundenen langsamen Sätzen gibt. Das Andante und der tragische „Mückel“ in der F-Moll, das Adagio in der Waldstein-Sonate wird bei allen Zuhörern noch lange nachhallen. Mögen Volksbühne und Klaviermeister noch lange in innigster Gemeinschaft mit einander verbunden bleiben!
H. M.

Lothar's Haus auf Peinlich ist durch Feuer völlig zerstört worden. Die Garde und zahlreiche Wertgegenstände, die Bibliothek, sowie Trostbücher mit zahlreichen Randbemerkungen und Einlagen sind verbrannt. Bereitet worden ist angeblich nur das Archiv mit dem umfangreichen Briefwechsel Lothar's mit Lenin. Lothar soll schwer krank sein.

Wetter für Berlin: Ruhiges, zeitweise heiteres Wetter ohne nennenswerte Niederschläge. Nachts kalt, Tagestemperaturen nahe bei Null. Für Deutschland: Im größten Teile des Reiches totes und niederschlagsfreies Wetter, nur im äußersten Südwesten Trübung und etwas Regen.

Jugend kämpft für die Partei

Die Arbeiterjugend Groß-Berlins marschiert

Gestern fand im Plenarsaal des Reichswirtschaftsrats die Generalversammlung der sozialistischen Arbeiterjugend Groß-Berlins statt. Schon auf der Straße wurden unseren jungen Genossen kommunistische Pamphlete in die Hand gedrückt, die von einer Liquidierung der Arbeiterjugend saßen. Verlorene Liebesmüh! Die Tagung unserer Jugendgenossen bewies in ihrem ganzen Verlauf, daß kommunistische Einflüsse auf die Elite des Berliner Jugendproletariats ohne jeden Einfluß sind.

Der gemeinsame Gesang des Kampfliedes „Wir sind das Banner der kommenden Zeit“ eröffnete die Versammlung. Der erste Vortragende Genosse Erich Lindstedt beleuchtete in seinen Einleitungsworten die ernste Situation, in der sich durch Arbeitslosigkeit und faschistische Gefahr der Kampf der sozialistischen Jugend abrollt. Große Anforderungen wurden an unseren Arbeitswillen und an unsere Ueberzeugungskraft gestellt. Trotzdem sind wir vorwärts gekommen, unsere Zahl hat sich um 400 Mitglieder in einem Jahre vermehrt. Die Herren von der „Roten Fahne“, deren Spitze vielleicht in diesem Saale sitzen, mögen sich fragen, daß die Berliner Arbeiterjugend nicht „liquidiert“ ist, sondern daß sie lebt und vorwärts schreitet.

Die Anträge zu den Satzungen wurden nach den Vorschlägen des Bezirksvorstandes angenommen. Ueber den Jahresbericht 1930, den Genosse Bruno Bösch erarbeitete, haben wir im „Jugend-Vorwärts“ vom Sonntag bereits berichtet. Aus dem mündlichen Geschäftsbericht ist noch nachzutragen, daß ein Appell aus der Versammlung an die Kommunalbehörden von Groß-Berlin gegen den Abbau der städtischen Jugendpflege vom Bezirksvorstand der Arbeiterjugend und von der Sozialdemokratischen Partei Berlin-Brandenburg nachdrücklich unterstützt wird. Es geht nicht an, so sagte der Redner, daß bei den Einschränkungen der Ausgaben Groß-Berlins Streichungen der Mittel für Jugendpflege und Lebensübungen gemacht werden sollen. In der Tat würde dies, wie die vorgelegene Resolution sagt, die gesamte öffentliche vorbeugende Fürsorge ernstlich gefährden. Ganz besonders bedenklich sind in einer Zeit größter Arbeitslosigkeit die Versuche, die Schulpflicht für erwerbslose Jugendliche abzubauen. Die Mittel für die Jugendpflege sind ohnedies unzulänglich. Was besteht, entspricht kaum den Mindestforderungen, ein Abbau würde die Jugendlichen in die Arme des Radikalismus treiben. Alle für die Jugendpflege aufgewandten Mittel aber werden sich rentieren und Segen bringen. Weiter verlangte Bösch die Bildung eines Kartells der Arbeiterjugend, der Gewerkschaftsjugend, der UFA-Jugend und der Arbeiterportier und sprach den Wunsch aus, daß die Bedenken der Gewerkschaftsjugend gegen dies Kartell bald behoben werden. Scharf wandte sich Bösch gegen die Kommunisten, die mit den Kampfsmitteln der Lüge und Verleumdung Zwiespalt in unsere Reihen tragen und durch Spitzel- und Zerlegungsbereit schmutzige Geschäfte machen wollen. Mit allen Kräften wehren wir uns gegen die Versuche der Kommunisten, unsere Veranstaltungen zu stören. Finden sie in Jugendheimen statt, so werden wir durch den Heimleiter für Ordnung sorgen lassen. Falshheit und Hinterhältigkeit sollen uns nicht in unserer Arbeit stören.

Aus der Diskussion über den Geschäftsbericht, sind besonders die Darlegungen der Genossen Willi Krehmann und Erich Schmidt vom Bezirksvorstand über den Widerstand gegen kommunistische Zerstückelung hervorzuheben. Krehmann sagte: Junge Arbeiter werden als Spiebel benutzt, um unsere Kampffront zu hemmen. Diese Spiebel ist ein Zeichen tiefsten Standes proletarischer Ehre. Unsere Kritik, die unter uns ausgetragen wird, will die große Masse unorganisirter junger Arbeiter gewinnen. Und wenn die Kommunisten daraus falsche Schlüsse ziehen, so sagen wir ihnen, daß die Sozialdemokratische Partei und die sozialistische Arbeiterjugend die Organisationen der Arbeiterklasse sind. Wir sind nicht zu liquidieren, wir schreiten voran und sind überzeugt von unserem Siege über Kommunisten und Nationalsozialisten. Erich Schmidt sagte: Wenn wir unter uns kritisieren, dann soll die kommunistische Jugend nicht glauben, daß sie fähiger ist als wir.

Wir sind im Gegenteil der Ueberzeugung, daß niemand unfähiger ist, der proletarischen Jugend weiterzuhelfen, als gerade die Kommunisten.

Die Anträge fanden zum großen Teil einstimmige Annahme. Anträge auf Änderungen im Jugendsekretariat werden nach längerer Debatte in einer vom Genossen Rüdiger vorgeschlagenen Form von der Versammlung genehmigt, daß der neu gewählte Bezirksvorstand der SNA-Berlin in Gemeinschaft mit dem engeren Bezirksvorstand der Partei die Aufgabe hat, die Möglichkeit des Ausbaus des Jugendsekretariats zu prüfen.

Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis: Zum 1. Vorsitzenden wurde Genosse Erich Schmidt mit 99 Stimmen gegen Genossen Lindstedt (92 Stimmen) gewählt. In den Bezirksvorstand sind zu Jugendvertretern Walter Karoßke (116), Richard Meier (146), Fritz Reimann (151), Friedel Schmiegel (132), Erich Schneider (131) und Gustav Seeger (125), zu Parteivertretern Willi Krehmann (112), Erich Lindstedt (89), Max Schwarz (69) und Theo Thiele (96), zu Revisoren Horst Berthold (135), Erich Bok (127), Franz Bothur (130), Nathan Klein (134) und Rudi Banghammer (116) gewählt.

Der neu gewählte Vorsitzende Genosse Erich Schmidt betonte in einer kurzen Ansprache, daß gerade scharfe Auseinandersetzungen innerhalb der Organisation gesund und förderlich sind. Sie werden unseren unaufhaltsamen Fortschritt nicht hemmen. Tragen wir Verantwortung aus, indem wir die ehrliche Ueberzeugung des anderen innerhalb der sozialistischen Jugendbewegung anerkennen. Das ist eine Voraussetzung dafür, daß wir die große Idee des proletarischen Kampfes vorwärts tragen. In einer Zeit gesellschaftlicher Umwälzungen hat die arbeitende Jugend gewaltige Aufgaben. Machen wir sie zu einer festen Basis in diesem Kampfe. Das sei das Leitmotiv für unser neues Arbeitsjahr.

Der gemeinsame Gesang der ersten Strophe der Arbeitermarfseilied schloß die Generalversammlung. Sie war den Freunden zur Ehre, den Feinden zur Beize, in ihrem neunstündigen Verlauf von der ersten bis zur letzten Minute ein Beweis dafür, daß die Berliner Arbeiterjugend in unerschütterter Einigkeit unter der Fahne der Partei im Kampfe steht.

Ein Komödiantenstück

Komödienhaus: „Eine königliche Familie“

Eine Dynastie von Schauspielern: 70 Jahre die älteste, 40 die mittlere, 20 die jüngste. Probe, Abendaufführung, Schminke, Skandal, Ruhm, Durchfall, weder Zeit zum Schlafen noch zum Essen. Wer das nicht kennt, wer das nicht liebt, weiß nichts vom Komödianten.

Die Kette! Einmal im Leben sagt sie ab — als sie den Sohn zur Welt brachte, diesen Verückten, dies Genie, dies Bild der New-Yorker Reporter, den Filmstar, halb Charlie, halb Fairbanks, halb Meapona.

Der Junge will immer Gentleman sein, Philosoph oder Heiliger. Er wird niemals etwas anderes sein als Clown, Kuffe bis in die Knochen.

Als die Doyenne ihre Tochter zur Welt brachte, brauchte sie nicht abzulagen, denn Julia wurde am Heiligen Abend geboren, und dann sind die Theater geschlossen. Gott sei Dank! Herrliches Komödiantenschicksal!

Solche Pointen, komisch und ernsthaft, fügen durch die Schauspielerkomödie der Autoren Kaufmann und Ferber. Natürlich hat die ganze Familie einmal, nein hundertmal, die Sehnsucht, statt Soffitenstaub Landfreiheit und Blumenluft zu atmen. Doch stets liegt im verführerischen Augenblick ein neues Stück vor, eine neue Bombenrolle.

Der Theaterstapel ist sogar stärker als der Milliarden, der sich und sein Vermögen Julia zu Füßen legt.

Was das trübt von Rührseligkeit, doch meist ist es lustig und beinahe wahrhaftig. Das Stück vom Leben der Schauspieler ist mit

Theatereffekten geladen. Es ist ein großes Handwerkerstück, doch es darf nicht anders sein. Der Stoff reizt unäglich, obwohl die Verarbeitung oft scheußlich ist.

Wichtiger ist die Aufführung. Die Komödianten schwimmen in ihrem Urelement. Adele Sandrock spielt die Patriarchin, die ewige Kunstzigeunerin, die mit Erinnerungsgelächsel und auch dem Rum nicht obsolet ist. Die alte Dame stirbt in Ohnmacht und steigt am Stock, doch sie wird sofort wieder lebendig, da sie den Aufschall mittert. Eugen Burg und Rosa Balletti bilden das Schmierentempepar, stets verzinkt, weil einer dem anderen die Kuffenparade streitig macht. Selbstverflucht bis zur Selbstenttönerung. Maria Fein stolziert und ziert sich als die Heroine in der zweiten Linie. Sie ist kostbar verlogen und doch goldsch. Es folgt Thony, das männliche Element im Komödiantentest. Wohlbred spielt den irrfinnigen Kuffenschneider. Er schlägt die Bolle mit dem Maul, mit Armen und mit Beinen, er ist Atrotat und Vebhober, lächerlich und zum Ansehen, immer Extrem. Als jüngstes Kind der königlichen Komödiantenfamilie Owen: kaum hat sie den bürgerlichen Hanigmonat ausgekostet, als sie schon wieder nach dem Theater schnappt. Ethel Edward spielt die Rolle tapfer, sogar täuschend ähnlich nach dem Leben. Feig Bressart gibt den Impresario, schnoddrig, geldgierig, mit dezenter Rauchkefel.

Anders ist alles das nicht vorzustellen, nur eine Angst hört nicht auf: der Gedanke, daß schlechtere Künstler diese wundervolle Berlogenheit und Verücktheit durch drei Akte verschleppen und zertrampeln könnten. Man graut sich, an so etwas zu denken.

Max Hochdorf.

Abschied vom „Sterbenden Schwan“.

Kroll-Oper.

Eine Gedächtnisfeier für Anna Pawlowa fand gestern mittig in der Kroll-Oper statt. Ueberfüllter Zuschauerraum, die Berliner russische Kolonie stark vertreten. Der erste Teil der Darbietungen brachte einen Klagen und seinen Vortrag Labans. Er pries die Verstorbene als die in ihrer Art große Künstlerin, die die Tanzbühne zu einer Stätte leuchtenden Lebens machte, wie wir es in Wänschen und Träumen schauen. Ein Vortrag von Heinrich Mann litt unter mehreren tatsächlichen Fälschungen. So stammt die Choreographie von Pawlowas Meisterleistung, dem „Sterbenden Schwan“, nicht von der Tänzerin her, sondern ist für sie von Jolin komponiert worden. Die beiden Gedächtnisreden wurden von Musikvorträgen umrahmt. Das Orchester der Staatsoper brachte „Das Lied des Schicksals“ von Stajounoff, Georg Ballanoff sang die Arie des Fürsten Schollawitsch aus Mussorglows Oper „Chomanschina“, die Professoren Enrico Rainardi und Saal spielten den „Sterbenden Schwan“. Während ihres Spiels zog der blaue Lichtstrahl, der einst den Tanz der Pawlowa begleitete, langsam über die leere Bühne.

Im zweiten Teil gab es tänzerische Vorführungen. Das Ballett unserer Städtischen Oper zeigte Fragmente aus dem 1. Akt der „Coppelia“ in der meisterhaften Inszenierung von Lizzie Raudrik; den Franz tanzte Jons Keith, die Swanilda

Mice Ufien — zwei bekannte Glangleistungen. Ein choreographisches Poem „La Rasse“ wurde von der Ballettgruppe Eugenie Edwardsa vorgeführt, und die schmissigen Wirbel der Poloweher-Tänze aus Borodins „Fürst Igor“ (Ballett der Staatsoper unter Laban) machten den Schluß. Im Ritteraal waren Zeichnungen des verstorbenen Malers Ernst Oppler und Pawlowa-Bilder von Artur Grunberg durch die Galerie Flechtelmann ausgestellt.
J. S.

Das Philharmonische Orchester in London. Mit großer Begeisterung hat London am Sonnabend das Berliner Philharmonische Orchester begrüßt, das seine diesjährige Konzertreihe in England mit einem Konzert in der Londoner Queenshalle eröffnete. Das Haus war bis auf den letzten Platz gefüllt.

„Die Gesellschaft der Menschenzucht“, Gogol's Drama um Georg Büchner, das jetzt mit großem Erfolg in der Volksbühne gespielt wird, ist als Buchausgabe im Verlag Paul Junfermann erschienen.

Kurt Weills Schuloper „Der Jolager“ ist nun auch mit bestem Gesang in der Walther-Rathenau-Schule in Reußla aufgeführt worden. Mit Ausnahme der Rolle der „Mutter“ und der Bläserstimmen konnten im Sinne der Aufgabe, die der Komponist der Schule gestellt hat, alle Gesangs- und Instrumentalpartien von Schülern wiedergegeben werden. Unter der geschickten, begeisterten Führung Siegfried Günthers waren alle Beteiligten mit Hingabe bei der Sache. Der Erfolg war so groß, daß die Aufführung noch dreimal wiederholt werden konnte.

Um den proletarischen Chor

Generalversammlung des Arbeiter-Sänger-Bundes, Gau Berlin

Am Sonntag hielt der Arbeiter-Sänger-Bund, Gau Berlin, im Gewerkschaftshaus seine Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Genosse Schneider, gab eine gedrängte Uebersicht über die Tätigkeit des Bundes im vergangenen Jahr.

Unter dem Druck der Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrise ging die Zahl der Mitglieder zurück. Aber die Befürchtung, die man gehegt hatte, erfüllte sich nicht, da ein Teil der Ausgeschiedenen durch neue Mitglieder ersetzt wurde. Trotz der allgemeinen Notlage gelang es 13 neugegründete oder schon bestehende Vereine dem Gau anzugliedern. Diesem Erfolge steht ein Verlust von sechs Chören gegenüber, die an sich schon nicht mehr lebensfähig waren. Der Bestand ist heute mit 228 Vereinen zu beziffern. Einen Erfolg erzielte der Gau vor allem durch die in regelmäßigen vierzehntägigen Turnus wiederkehrender Chorvortritte im Rundfunk. Hier bietet sich die Gelegenheit, auch Außenstehenden zu zeigen, was die Arbeiter-Sänger in künstlerischer Beziehung leisten. Auch für gemeinnützige Zwecke wurden im vergangenen Jahr eine Reihe von Konzerten veranstaltet. In Altersheimen, Krankenhäusern, in Heil- und Pflegenstalten wurde 8mal gesungen. Außerdem fanden acht Konzerte in Strafanstalten statt, neben den künstlerischen Veranstaltungen auf freien Plätzen und für die Bezirks- und Wohlfahrtsämter.

Um den Tendenzchor.

Im Mittelpunkt der Debatte stand jedoch eine andere Frage, die für die Konzertfähigkeit der Chöre von großer Bedeutung ist. Eine Anzahl Vereine hatte im Laufe des vergangenen Jahres Konzerte und Morgenfeiern mit ausgesprochen tendenziell angelegten Programmen veranstaltet, und diese Veranstaltungen zeigten meistens schlechten Besuch und finanzielle Mißerfolge. Es kam daher zu der Diskussion, in welcher Form sich Chorkonzerte aufzubauen haben.

Vormärse wurden wegen dieser Feststellung gegen den Vorsitzenden, Genossen Schneider, erhoben. Man behauptete, er sei gegen Tendenzkonzerte. Keineswegs sieht Genosse Schneider dagegen, also gegen Konzerte, die allein in ihren Darbietungen den proletarischen Standpunkt betonen. Aber entscheidend bleibt ein anderes Moment: ein Konzert muß rationell aufgebaut sein. Es geht nicht an, daß nur eine Richtung betont wird. Es bedeutet eine künstlerische Steigerung, wenn man Abwechslung bietet. Auch Karl Fehse, der Bundesvorsitzende des D.S., wies an Hand der großen öffentlichen Aufführungen und der angenommenen Kompositionen nach, daß unter keinen Umständen der Leistung Rückständigkeit vorgeworfen werden kann. Die Zentrals tut alles, um die Tendenzliteratur zu unterstützen und zur Aufführung zu bringen. Das große Gaufest, anlässlich des 40jährigen Bestehens des Berliner Gaus im Mai dieses Jahres wird dann Zeugnis ablegen. Es kommt darauf an, daß sich die Arbeiter-Sängerbewegung allmählich und organisch entwickelt. Eine große Humanität und Toleranz ist dazu notwendig. Die Arbeiter-Sänger müssen ihre proletarische Tendenz betonen, aber es ist nicht notwendig, daß sich Tendenz auf Tendenz häuft.

Außerdem wurde noch ein anderes Problem behandelt, nämlich das der Jugendchöre. Die Jugend kommt nicht in dem richtigen Maße mit. Erfolge sind allerdings bei Fichte-Georgina zu verzeichnen. Ueberhaupt ist der gesellschaftliche Zusammenhang in den großen Chören verloren gegangen. Der Chorleiter muß es verstehen, die Menschen zu erfassen.

In der Diskussion wurde auf das Heranziehen der Jugend noch einmal eingegangen. Der Diskussionsredner verlangte, daß man ihr die Kost vorsetzt, die sie verlangt. Leider ist keine richtige Literatur dieser Art vorhanden. Eine Behauptung übrigens, die als problematisch angesehen werden kann.

Von den eingegangenen Anträgen wurden zwei sehr wichtige angenommen, die sich mit den finanziellen Räten der Chöre auseinandersetzen. Den in ihrer Lebensexistenz bedrohten Chören muß Hilfe gebracht werden. Die Frage wird untersucht, ob nicht durch planmäßige Konzentrierung der Kräfte und durch Förderung der Zentralisation dieses Ziel erreicht werden kann. Außerdem soll mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß die Schulaulen für die Übungsstunden unentgeltlich den Vereinen überlassen werden.

Die Wahl bestätigte von neuem Genossen Schneider als ersten Vorsitzenden. In seinem Schlusswort wies er noch einmal darauf hin, daß die Arbeiter-Sänger jede kleine Interessenspolitik aufzugeben und eine großzügige Kulturpolitik zum Heile des Proletariats zu betreiben haben.

Das Recht auf Freude.

Die D.M. Mitglieder lassen sich nicht nehmen.

Das Winterfest am Sonnabend in den Räumen des Zoo war von über 7000 Mitgliedern des Zentralverbandes der Angestellten und deren Angehörigen besucht. Die Organisationsteilung sorgte dafür, daß die Ueberschüsse der Veranstaltung den Erwerbslosen zukommen.

In allen Sälen wehte die Fahne des Verbandes, die in ihrer Farbenstellung den Willen zum Kampf für eine bessere Zukunft und das Bekenntnis zum demokratischen Volksstaat verkörpert.

Zu den künstlerischen Darbietungen waren Kammerfänger Karl Jöken, Violetta de Strozzi von der Berliner Staatsoper, die Ballettgruppe der Staatsoper mit Jens Keith, erster Solotänzer, die Robbyson-Girls, Senta Söneland, Edith Braun und die drei Kuitrolers gewonnen, während erste Langkoppellen den längeren Teil des Programms bestritten. Die reichbesetzte Tombola war bald gestürzt.

Die ganze Veranstaltung bewies, daß gerade in Zeiten der Not einige Stunden frohen Besommenseits das Gefühl der Verbundenheit härter und inniger gestalten können. Die Jugend vor allem läßt sich das Recht auf eine paar frohe Stunden nicht streitig machen.

Drüben wie hüben.

Immer noch mehr Arbeiter werden entlassen.

Kattowik, 2. März. (Eigenbericht.)

Im Kohlenbezirk von Polnisch-Oberschlesien stehen neue Arbeiterentlassungen bevor. Zahlreiche große Gruben, darunter der Donnersmark-Konzern, haben umfangreiche Entlassungen beantragt. Teilweise beabsichtigen die Werke, die Hälfte ihrer Gesamtbelegschaft zu kündigen.

Insgesamt werden mehrere tausend Arbeiter von den Maßnahmen betroffen werden. Die Blech-Gruben fordern u. a. die Schließung der Grube Alexander I. Dadurch würden weitere 1000 Arbeiter brotlos.

Die Donnermarkt-Hütte in Hindenburg will ihre Maschinenlehren stilllegen und 260 Arbeiter entlassen.

Die Entlassungspläne der Industrie haben innerhalb der Arbeiter-Schaft außerordentliche Erbitterung hervorgerufen.

Zehn Prozent Lohnkürzung!

Die chemische Industrie will sich gesund machen.

Der Arbeitgeberverband für die chemische Industrie hat dem Lohnvertrag für Berlin und die Provinz Brandenburg zum 31. März gekündigt. Die Unternehmer fordern eine Lohnkürzung von 10 Prozent. Wie die Chemiker diesen Lohnabbau begründen wollen, das ist vorläufig noch ihr Geheimnis.

Doch was braucht's Begründung, die Konjunktur zum Bohndruck ist günstig.

Der Lohndruck in Oesterreich.

„In einigen Fällen“ bis zu 48 Prozent!

Wien, 2. März.

In der gesamten österreichischen Elektroindustrie sind die Kollektivverträge gekündigt worden, ebenso wie in der Metall- und chemischen Industrie Verhandlungen über den Abschluß neuer Kollektivverträge geführt werden. Die im Stahlwerkverband zusammengeschlossenen Unternehmungen wollen bereits heute, Montag, eine Herabsetzung der Akkordlöhne von 12 bis 25 Prozent in Kraft treten lassen. In einigen Fällen soll die Herabsetzung sogar bis zu 48 Prozent gehen.

Der Steirische Heimatklub veranstaltete in Bruck an der Mur unter freiem Himmel eine Protestversammlung gegen den vom Stahlwerkverband angekündigten Lohnabbau.

Wie das bei dem „Heimatklub“ kaum anders zu erwarten kam es zu großen Krach. Die Summendiffussion der Postzeit reichten nicht aus, so daß die Genarmee mit gefülltem Bajonett „Ordnung“ schaffte. Ergebnis: sieben Personen mehr oder weniger schwer verletzt. Bezeichnend ist immerhin, daß selbst die großen Heimatführer gegen die Lohnkürzungen protestieren, obwohl sie sich als Geißel das Recht dazu moralisch verschert haben.

Wozu den Oberlofen?

Das Lotzenwesen im Königsberger Seekanal untersteht einem Lotzenkommandeur in Pillau. In all den langen Jahren genügte dies. Jetzt will man unbedingt in Königsberg in Preußen einen beamteten Oberlofen einstellen, der die in Königsberg in Preußen stationierten Lotzen beaufsichtigen soll. Argendwelche Gründe für diese Notwendigkeit sind nicht zu erkennen.

In all den Jahren haben die in Königsberg in Preußen stationierten Lotzen ihren Dienst zur vollsten Zufriedenheit ihrer vorgesetzten Behörde, sowie der interessierten Schiffahrtstreibende verrichtet. Jemandem Betätigungsfeld für den Oberlofen ist nicht vorhanden. Trotzdem soll die Einstellung erfolgen. Seit etwa einem halben Jahr steht auch schon eine Dienstwohnung, gemietet von der Wasserbaudirektion, für den Oberlofen zur Verfügung. Da sie nicht bezogen ist, zahlt die Verwaltung Monat für Monat den Mietpreis für die leerstehende Wohnung von ca. 100 M.

Vielleicht nimmt das Reichsverkehrsministerium diese Gelegenheit zum sparen an richtiger Stelle alsbald wahr.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Seppel, Berlin; Anzeigen: Th. Glaser, Berlin. Verlag: Vorwärts Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Fernradio-Verlag und Verlagsgesellschaft von Singer & Co., Berlin SW 66, Hindenburgstr. 3. Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, 2. 3 Staats-Oper Unter d. Linden 182. A.-V. 19 1/2 Uhr Aida Ende 23 Uhr	Montag, 2. 3. Städt. Oper Bismarckstr. Geschl. Voreilg. 20 Uhr Der Troubadour Kass. Kartverkauf
Staats-Oper An Platz für Republik. V.-B. 20 Uhr Der Barbiervon Sevilla Ende 22 1/2 Uhr Dellf. Kartverkauf	Städt. Schauspiel. am Gendarmenmarkt. 32. R.-S. 20 Uhr Gustav Adolf (Der 30 jährige Krieg) Ende 22 1/2 Uhr Kass. Kartverkauf
Städt. Schiller-Theater, Charlitzg. 20 Uhr Scherz, Satire, Ironie und tiefer Bedauern Ende gegen 22 1/2 Uhr	

Winter-Garten
8 1/2 Uhr. Zentr. 2819. Kuchen erlobt.
Young China, Neue Asiatische Kunst
Duncan Collier, Erste-Klasse
und weitere Varieté-Neuheiten

ROSE-Theater
„Die schöne Helena“
Heute 8.15: Zum 50. Male
Dienstag 8.15: Zum letzten Male
Operette von Kaimán
Premiere
Mittwoch, den 4. März
8.15 Uhr
In den Hauptrollen:
Karl Güllich, Edgar Kaniuch, Kurt Mikulski, Loni Pyramont, Traute Ross, Hans Rosa, Erich Wilde
Preis von 50 Pf. bis 3 M
Ab 4 März allabendlich:
„Die Faschingsfee“

Das Parfum meiner Frau
ausnahmsweise nur
Donnerstag u. Freitag 8.30 Uhr
Gr. Frankfurter Str. 132
U-Bahn Strausberger Platz
Alexander 3422 und 3404
6 tagiger Vorverkauf!

Die schönsten Frauen in Badetrikots
STRAND-BALLETT — WEEKEND-KABARETT
Großer Ball am Strande
BOMBENBETRIEB in STRANDKORBEN
FEENHAFT-BELEUCHTUNG
KEIN WEINZWANG
EINTRITT FREI
Steinmeier
FRIEDRICHSTR. 96 AM BAHNHOF

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
Tägl. 8 Uhr. Im weissen Rössl.
Sig. nachm. 3 Uhr Originalbesetzung
billige Preise. Regie: Erik Charell.

CASINO-THEATER
Lothringers Str. 37.
Trotz des großen Erfolges nur bis 8. März
Onkel Kühn aus Neuruppin
und ein erstkl. buntes Programm!
Montag, den 9. März zum 1. Male
0 diese Schwiegermutter
Gutschein 1-4 Personen
Faulwoll 1,25 M., Sessel 1,75 M.
Sonstige Pr.-Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

Täglich 8.15
DAS BLAUE HEMD VON ITHAKA
MUSIK: J. OFFENBACH
THEATER IM ADMIRALSPALAST

Haus Vaterland
Kulturnest
Peripatetisches Restaurant Berlins
BETRIEB KEMPINSKI

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
8 Uhr
Gesellschaft der Menschenrechte
So. u. Sig. 8 Uhr
Hans Albers
in
Liliom
Vorstadtliegende
von Franz Molnar

Deutsches Künstler-Theat.
Barbarossa 3937.
8 1/2 Uhr
Ritter Blaubarts adle Fran
Renaissance-Theater
Steinplatz 6780
8 1/2 Uhr
Muß die Kuh Milch geben?
Pr. 0.50 bis 1.80

Barnowsky-Bühne
Theater in der Stresemannstr.
8 1/2 Uhr
Amphitryon 38
Komödie von Jean Giraudoux
Inszenierung: Victor Barnowsky

Neues Theater
am Zoo
am Bahnh. Zoo. Stpl. 6554
Nur noch bis 5. März!
Täglich 8 1/2 Uhr
Der gr. Lacherfolg!
Das öffentliche Aergernis
Preise 1 bis 2 M

Piscator-Bühne
(Wallner-Theater)
Alex. 4592-93.
Täglich 8 1/2
Sondervorstellung
des Friedrich-Wall-Komitee
Cyankali

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag Nachmittag 3 1/2 Uhr
Stettiner Sänger
Das neue Programm!
Preis-Abtag: Nom. Parkett 75 Pf.
Mittel-Parkett 1 M.
Orchestrale und Logen 1.50 M.
Nachm. ermäßigte Preise!
Volles Programm!
Dönhof-Brett: Varieté-Konz.-Tanz

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr:
Schön ist die Welt
Franz Lehárs
Operetten-Erfolg
Sonntag, nachm. 3 Uhr
billige Preise
Schön ist die Welt

Komische Oper
8 1/2 Uhr
Kleine Preise
Peppina
einer herrlichen Leistung im
Komponist
Robert Stolz
in der Premierenbesetzung

Lustspielhaus
Kurt Götz
Täglich 8 1/2 Uhr
Der Lügner u. die Nonne

Essing-Theater
Dienstag, 3. März,
7 1/2 Uhr:
Die schöne Alexandra
Lonsell, Schiller, Fuß,
Vespermann, Sätze

Elite-Sänger
Kottbus. Str. 8
Tägl. 8 1/2 Uhr
Der
Inhaltigste
Abend!
Sonntag
nachm. 7 Uhr
ermäß. Preise.

Fillhalter
des
JUERGENS
Mittwoch, 4. März,
7 1/2 Uhr
Kalman-Premiere
Das Veilchen v. Montmartre
Gitta Alpar, Anni
Ahlers, Karl Jöken,
Gim. Waldemar u. H.
Erpen Besig als Gast.
Alexanderplatz
Neue Königstr. 48

Verkäufe
möbel
Kaufgesuche
Ver-schiedenes

Völkerwanderung in Südafrika

Aus der Geschichte des schwarzen Erdteils — Von D. Skawran-Pretoria



Die Buschleute — einst die einzigen Bewohner Südafrikas — sind heute praktisch ausgerottet. Jenseits des großen Omuramba in der Kalahari leben noch einige Sippen, deren Toge wohl auch gezählt sind. Unzählbar wild, durchstreifen sie diese unwirtlichen Teile Südafrikas, schlafen in hohlen Erdmulden, die sie nachdrücklich mit abgebrochenen Zweigen gegen den kalten Nordwind schützen, jagen mit Giftspieß und Schlinge und — stehlen Vieh. Einer meiner „Boys“ ist ein Buschmannabkömmling. Er ist nicht viel über ein Meter groß. Dabei aber ziemlich fett. Besonders seine hinteren Extremitäten sind vorzüglich entwickelt und quellen förmlich unter seinem kurzen Köppchen hervor. Man kann mit Leichtigkeit eine Kaffeetasse daraufstellen. Auch ohne seine überwältigend häßlichen Gesichtszüge und sein krauses Pfefferkornhaar verrät dieser edle Fettschiff (Steatopyge), den man sonst nur bei Frauen antrifft (allerdings auch bei Hottentotten), den Buschmannabkömmling.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Buschleute, die heute fast ausnahmslos erschreckend mager und sehr klein sind, einst auch größer und stärker waren. Doch diese Zeiten liegen sehr, sehr weit zurück. Es waren die Zeiten, als ihnen noch niemand ihre Jagdgründe streitig machte.

Friedlich ist es anscheinend selbst unter diesen idealen Umständen nicht zugegangen. In Ermangelung feindlicher Rassen bekämpften sich die Familien gegenseitig. Die Jagdgebiete der einzelnen Familien waren durch markante Formen der Sandhaube oder durch Steinhaufen (Heiß-Üb-Gräber) abgegrenzt. Wer diese Grenzen nicht achtete, wurde früher oder später mit einem Giftspieß bedacht. Häuptlingsgewalt existierte nicht. Jeder haßte sich selbst.

Diese Angaben sind natürlich sehr unsicher. Neuere Forschungen scheinen wieder anzudeuten, daß die Buschleute selbst in diesem weiteren Sinne nicht sesshaft waren und daß auch der Eigentumsbegriff nicht so stark entwickelt war. Man hat nämlich vielfach ganze Galerien von Buschmann-Felszeichnungen (die gewöhnlich nur in Höhlen vorkommen) im Freien gefunden und hat angenommen, daß die streifenden Buschmannfamilien und Sippen nachkommenden Sippen auf diese Weise jagdreiche Gebiete bezeichneten.

Kampf mit den Hottentotten

Der eigentliche Kampf begann für die Buschleute erst, als die gewöhnlichen, hageren Hottentotten, von Norden kommend, in ihre Gebiete eindringen. Man weiß nicht, von wo sie kamen. Aber ihr fast mongolisches Aussehen und viele Merkmale, die auf arabischen und malayischen Ursprung hindeuten, lassen vermuten, daß sie bereits eine weite Wanderung hinter sich hatten und daß der Ursprung ihrer Rasse wahrscheinlich nicht Afrika ist. Da die Buschleute selbst nur von der Jagd lebten und über keinerlei Eigentum verfügten, fehlte ihnen auch jedes Verständnis für das Eigentum anderer. Die Hottentotten aber waren in geringem Umfang auch Viehzüchter. Ihre Jagenherden wurden so ein leichtes und beliebtes Jagdobjekt für die Buschleute.

Sie konnten sich der Buschleute kaum erwehren, denn nie kamen diese in Scharen. Einen einzelnen aber in den mit Fleischblößen überfüllten Weidengründen zu entdecken und zu fangen, war eine schwierige Aufgabe. So herrschte ein ständiger Guerillakrieg zwischen Hottentotten und Buschleuten, in dem beide Rassen sich allmählich zerrieben.

Die Hottentotten hatten aber ihre alten Jagd- und Weidegründe im Norden nicht freiwillig verlassen. Sie waren von den zahlreicheren und gutorganisierten Bantustämmen langsam verdrängt worden. Die Bantus waren — mehr noch als die Hottentotten — Viehhirten. Aber ihren großen Herden konnten die Buschleute weniger anhaben. Die gute Stommesdisziplin der Bantus machte es ihnen möglich, die Buschleute in den von Bantus bewohnten Gebieten völlig auszurotten oder sie daraus zu vertreiben.

Eine gute Zeit kam noch einmal für die Buschleute, als im Jahre 1713 eine Pockenepidemie die Hottentottentämme dezimierte. Niemand machte ihnen nun die herrenlosen Herden streitig. Sie konnten ein sorgen- und arbeitloses Leben führen, an das sie sich bald gewöhnten.

Zur Zeit, als die Bantustämme, vom Norden kommend, bis in die heutigen Gebiete von Transvaal und Orange-Freistaat vordrungen waren, landeten in der Tafelbaai die ersten europäischen Siedler.

Die Weißen greifen ein

Schon früher hatten portugiesische Landungsabteilungen verschiedentlich Gesuche mit den Hottentotten und Buschleuten gehabt, die den Portugiesen einen so heillosen Schrecken eingejagt hatten, daß sie das Kap für über anderthalb Jahrhunderte in Ruhe ließen. Aber um 1700 lebten bereits etwa 2000 Weiße im Kapland. Holländer, Deutsche, Franzosen usw. Und wieder waren es hauptsächlich die Buschleute, die durch ihre Viehdiebstähle diesmal mit den Siedlern in Konflikt gerieten. Aber zu einem Kampf zwischen ihnen und den Weißen kam es erst, als die Buschleute — durch ihre Erfolge nach der Pockenepidemie bei den Hottentotten übermütig geworden — einsame Farmen überfielen, niederbrannten und alles Lebende, Menschen und Tiere, abschachteten oder mit sich führten.

Und wie vorher die Hottentotten, so zogen jetzt die Weißen gegen die Buschleute ins Feld. Im Anfang mit demselben Erfolg oder besser Mißerfolg. Später aber gelang es ihnen, die Buschleute bei ihren Tänzen und Belägen zu überraschen und sie wie Raubzeug abzutun.

Was hier in Afrika von den Weißen getan wurde, kann durchaus nicht mit dem Vorgehen der Spanier in Mittelamerika oder dem der Engländer und Franzosen in Indien und Nordamerika verglichen werden. Dort wurden ganze Völkertreffen von den Weißen gewaltsam vertrieben oder vernichtet.

Die Buschleute aber waren bereits nicht mehr Herren des

Bandes, als die Europäer im Kap landeten. Ihre Ausrottung ist bei weitem mehr die Arbeit der Hottentotten und besonders der Bantus. Im Gegenteil: die Weißen haben hier einmal systematisch versucht — besonders die Deutschen später in Südwes — die Buschleute dem neuen Leben anzupassen, indem sie die Kinder der gefallenen oder gefangenen Buschleute aufzogen, indem sie den Buschleuten selbst widrigenes Land zumiefen, sie als Farmarbeiter anstellten usw. Im ersten Fall hat der Krieg das Experiment unterbrochen. Alle anderen Versuche scheiterten aber an der unbezähmbaren Wildheit, Verschlagenheit und Faulheit des Buschmanns.

Mit den Hottentotten sowohl wie später mit den verschiedenen Bantustämmen schlossen die Buren, wie man schon früh die südafrikanischen Siedler nannte, Verträge ab, die ihnen Weiderecht usw. an bestimmten Flecken sicherten. Berühmt wurde

z. B. der Vertrag Piet Retiefs mit dem Suluhauptling Dingaan. Biersack kamen die Weißen in Bezirke, die völlig entvölkert waren. Im Kapland waren Epidemien die Ursachen dieser Entvölkerung; Epidemien, die allerdings von europäischen Schiffen eingeschleppt waren. Im Transvaal, Freistaat und im Natal war die Entvölkerung durch die mit unerhörter Grausamkeit geführten Raubzüge der Sulus verursacht. So hat der Sulu Ischaka, der „Schwarze Napoleon Südafrikas“, den ganzen Orange-Freistaat und weite Küstengebiete am indischen Ozean entvölkert. Rossekafse auf der Flucht vor Ischaka, von dem er abgefallen war, verwandelte mit seinen Katabelle Impies (Regimentern) den Transvaal in eine Wüste, um sich so vor seinem Verfolger zu schützen, was ihm auch vollkommen gelang. Dafür warf sich Rossekafse dann auf die Basutos, die ihm aber widerstanden.

Franz von Sickingen

Zum 450. Geburtstag des „letzten Ritters“ — Von Hermann Wendel

Streift man von Sickingen ab, was dem Individuum in seiner besonderen Bildung, Naturanlage usw. angeht, so bleibt übrig — Gaj von Berlichingen. In diesem letzteren miserablen Kerl . . .

Wenn Franz von Sickingen nichts weiter für sich hätte, als daß er Ferdinand Lassalle den Vorwurf für seine einzige Tragödie gelleistet hat, wäre seine Gestalt schon näherer Betrachtung wert. Allerdings hat das Stück des Aufstiegers der deutschen Arbeiterklasse nicht nur durch den Mangel an künstlerischen Eigenschaften einen kurzen Atem, sondern Lassalle faßte auch, an dem geschichtlichen Sickingen vorbeisehend, den Ritter als deutschen Nationalhelden, dessen politisches Ziel läßt in die Zukunft wies:

Was wir wollen,
Das ist ein einziges, großes, mächtiges Deutschland,
Vertrümmung aller Fürstentümer,
Wiedergeburt, heimliche, der alten,
Der urgermanischen gemeinen Freiheit,
Vernichtung unsrer Fürstentümerherrschaft
Und usurpierter Fürstentümer,
Und machtwort auf der Zeit gewaltigem Draug
Gehüt, in ihrer Seele tiefen wurzelnd,
Ein ewigglühendes Haupt als Krone an der Spitze
Des großen Reichs.

Aber hand Lassalle die Entschuldigun gen zur Seite, daß er im Spiegel dieses Schicksals das Schicksal schaute, das das deutsche Bürgertum, auch bedacht, „in großen Dingen schau sein zu wollen.“ der Märzrevolution bereitet hatte, so haben auch noch Historiker nach ihm Sickingen als Vorkämpfer deutscher Freiheit und Einheit ungebührlich romantisiert.

„Dieser Franz“ berichtet eine zeitgenössische Chronik von ihm, „ist geboren worden im Jor von christi geburth 1481, den 2. Marti, und ist ein dapperer, manlicher, geschickter man worden, wehrlich und bereit, hoch und in allen burgerlichen und kriegshemden anständig.“ Romantisch dieses Letztere, denn mit der geistigen Bildung Sickingens war es so wenig weit her wie mit der des Adels jener Zeit überhaupt. Vor allem hielt er nicht entfernt den Vergleich mit Ulrich von Hutten aus, der, ein weißer Aabe unter seinesgleichen, in den Wissenschaften beschlagen, mit den feinsten Defen des Humanismus gefaßt und als Pamphlist des lateinischen und deutschen Wortes mehr als mächtig war, sondern er blieb seine Lebtag ein Jecher, ein Fiedler, ein Reiter, bis ihn das Zipperlein hinderte, zu Pferde zu steigen.

Aber als so tüchtiger Ritter sich der von Sickingen für seine Person auswies, so windig stand es mit der Gesellschaftslehre, der er entstammte und zugehörte. Der niedere Adel hatte seine soziale Daseinsgrundlage eingebüßt, seit das schwere Ritterheer in der Feldschlacht nicht mehr den Ausschlag gab, sondern durch Fußvolk, durch Söldner, durch Schützen mit Pulver und Blei verdrängt ward. Auch sonst blühte das Rittertum, mit dem Uebergang von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft täglich mehr Boden unter den Füßen verlierend, verblüht in eine gänzlich gewandelte Welt. Auf Kosten der stets schwächer werdenden Reichsgewalt erklärten die Territorialfürsten, die nicht mehr aus der feudalen Gliederung ihre Kraft schöpften, und die Städte, in denen sich das Kaufmannskapital sammelte, blühten auf. Da das Rittertum sich nicht umstellen mußte, suchte es sich durch schamloses Schinden der Leibeigenen Bauern wie durch freches Ausplündern und Erpressen der Bürger zu behaupten; wenn Raubritter, einen Warenzug überfallend, Pfefferküde zur Wer ließen, kamen sie sich wahrheitsgemäß noch als göttgewollte Vorkämpfer gegen das „raffende Kapital“ vor.

Auch Sickingen erwarb sich seinen Namen zunächst als Straßenräuber großen Stils. Ein Musterbeispiel seine berüchtigte Fehde gegen Worms, die er nur vom Jaun brach, um sich an unredt Gut zu bereichern; er führte diesen seinen Privatkrieg gegen die Reichsstadt, indem er sie zwar gelegentlich belagerte und beschloß, in der Regel aber, indem er auf den Landstraßen ihren zur Frankfurter Messe ziehenden Kaufleuten auslauerte und sie nur gegen ordentliches Lösegeld von seiner Ebernburg entließ. Um sich gegen die Reichsacht zu sichern, stellte sich der „deutsche Nationalheld“ in den Schutz des Königs Franz von Frankreich, aber da er allmählich eine Macht wurde, umschmeichelte auch der deutsche Kaiser Maximilian den dreisten Hochtöchter, warf ihm ein Jahresgehalt aus und behängte ihn mit Titeln und Würden. Das hoch Sickingen nicht weiter an: bald darauf erpreßte er von der deutschen Reichsstadt Reg, mit seinen Raubherden

vor ihre Mauern rückend, 30 000 Goldgulden und brandschatzte. Dannstabs belagernd, die Gawe des jungen Landgrafen von Hessen aufs grausamste

Zum Politikum wuchsen sich die Rändereten des blaublütigen Räuberhauptmanns in der Zeit der Gärung aus, die durch Luthers Auftreten zwar nicht hervorgerufen, doch gekennzeichnet wurde. Ulrich von Hutten, hinreichender Agitator für die Ziele des niederen Adels, gewann Sickingen als Bundesgenossen. Dieser Freundschaftsverhältnis hat die Legende sentimentalisiert, aber wenn der Verfolger vieler jünderer Schmähdriften von seinem Kampfgesährten große Stücke hielt und ihm verzieh:

Wo etwas mein Geschick vermag,
Dein Lob muß sterben keinen Tag.

verleugnete der „deutsche Nationalheld“ auch im Verkehr mit Hutten einen häßlichen Grundzug seines Wesens nicht: treulos, wie er gegen Freund und Feind war, suchte er den Jüngeren und Bedeutenderen tüchtig beiseite zu schieben, sowie er in ihm ein Hindernis für seine selbstsüchtigen Absichten witterte.

Inmerhin gelang es Hutten, Sickingen der Lehre Luthers zuzuführen und auf die Reichsreformpläne festzuliegen, für die er selber schwärmte. Diese Pläne zielten auf Wiederherstellung einer rettungslos versinkenden Schicht, des Rittertums in seiner alten Macht und Herrlichkeit; was die Uhr geschlagen hatte, begriffen Hutten und Sickingen so wenig wie der gesamte niedere Adel, von dem Lamprecht sagt: „Er ignorierte die sozialen und politischen Veränderungen der letzten fünf Generationen; er lebte gleichsam nicht in seiner Zeit.“ Da der Adel von einer starken Reichs- und einer schwachen Fürstengewalt nur Ruhen haben konnte, schien er ein nationales, ein Ziel anzustreben, das auf der Linie der geschichtlichen Entwicklung lag, wenn er die Befreiung aller weltlichen und geistlichen Landesfürsten und die Einziehung aller Kirchengüter heischte. Aber obwohl die Hutten und Sickingen die revolutionären Geistesströmungen, Humanismus und Reformation, auf ihre Mühen zu setzen trachteten, verschmähten sie doch einen Rückhalt bei den wirklich revolutionären Klassen jenes Jahrhunderts, Bürgern und Bauern, zu suchen. Deshalb blieb ihr Gesicht der Vergangenheit zugewandt; ihr Reichsideal umschloß eine Adelsdemokratie mit monarchischer Spitze, wie sie sich etwa unter der Wahlmonarchie in Polen ausbildete, also nach dem Urteil von Friedrich Engels „eine der rohesten Gesellschaftsformen“.

Dieses reaktionäre Ziel suchte Sickingen, nachdem ihn die Ritterschaft am Mittel- und Oberrhein zu Landau zum Hauptmann ihrer neuen „brüderlichen Vereinigung“ gewählt hatte, durch das Mittel revolutionärer Gewalt zu erreichen, durch einen frühchristlichen „Pflanzkrieg“, den er im Späthommer 1522 gegen das geistliche Kurfürstentum Trier begann. Aber der reißige Erzbischof von Greifentlau schlug ihm mit seinen Truppen aus dem Felde; unter entsetzlichen Verwüstungen zog sich der „letzte Ritter“ ins unere Rabetal, dem Hauptstift seiner Macht, zurück und verschlang sich, in die Reichsacht erklärt, in seiner stärksten Feste Landstuhl. Da im Frühjahr des folgenden Jahres kurtrierische und kurpfälzische Heerhaufen sowie die Scharen des Landgrafen von Hessen Landstuhl einschloßen, gestaltete sich das Ende Sickingens zu einem Ereignis von sinnbildlicher Kraft. Ohne Verständnis für die Waffe der neuen Zeit, das Geschütz, hatte er seine Ritterburg so ausgebaut, daß er wähnte, die Kugel seiner Widersacher würden an ihrem Gestein unschädlich abprallen. Aber in einem halben Tag legten Hauptstücke, Schartmeßen, Kartäunen und Rosschlangen den Turm mit seinem zwanzig Fuß dicken Mauern in Trümmer und legten die lange Südmauer glatt weg. Da mußte Sickingen, selber von einem Schuß auf den Tod getroffen, die Feste übergeben; an der Leiche des Mannes, mit dessen Niederlage der ganze gegen die Zeit gewandte Zustand des Rittertums zusammenbrach, standen am 7. Mai 1523 triumphiierend die Fürsten, der Trierer, der Pfälzer, der Heße.

Aber abseits ihrer geschichtlichen Bedeutung zwingen Glück und Ende Sickingens einen Vergleich aus der Gegenwart auf. Denn auch in unseren Tagen gebärdet sich die politische Bewegung einer versinkenden Schicht, des Kleinbürgerthums, truglich revolutionär und ist doch nur hoffnungslos reaktionär. Und darum ebenso zum Untergang verurteilt wie die Bewegung, der Hutten seine Feder, Sickingen sein Schwert lieh. Nur daß die Führer des Hakenkreuzheerbannes nichts Ritterliches an sich haben und keine Ritter sind, höchstens solche von der traurigen Gestalt.

Berlin sendet:

Kunst und Technik im Hörspiel

Kritik kann nur fruchtbar werden, wenn sie an Dingen geübt wird, von denen der Kritiker eine klare Vorstellung hat und an deren Wert er glaubt. Dann kann er die Einzelheit, den Sonderfall mitvollziehen, und auch dieses „Rein“ wird eine Befahrung sein, eine Anregung, eine Verheißung. Der Berliner Funkintendant Dr. Hans Fleisch scheint, nach seinen kürzlich gemachten „Bemerkungen zum Hörspiel“ zu urteilen, diese Einstellung zum Hörspiel kaum zu haben. Eine in Stichwörtern abgefaßte Aufzählung des nicht vorhandenen ist nach keine Verheißung für die Zukunft. Und leider gab Herr Dr. Fleisch nur solche Aufzählung, obwohl er natürlich den besten Willen hatte, Positives zu bieten. Er war sogar ehrlich demütigt, dem Hörspiel, obwohl das nach seiner Auffassung vorläufig noch gar nicht wirklich vorhanden zu sein scheint, bereits einiges Gute nachzusagen. So glaubte er konstatieren zu dürfen, daß vor dem Mikrophon der Sendebühne alles Unedle und Seelenlose verpuffe und nur das Edle, die wirkliche Dichtung, durchschlage und ergreife. Allerdings hatte Dr. Fleisch wenige Sätze zuvor gesagt, daß der alte Theaterreißer — er zitierte als Beispiel „Mit-Heidelberg“ — den Publikumserfolg auch auf der Sendebühne bringe. Da nicht anzunehmen ist, daß der Berliner Funkintendant den Erfolg seiner Rundfunkdarbietungen nur von einer zahlenmäßig sehr kleinen geistigen Elite feststellt zu sehen wünscht, so blieb der Zusammenhang zwischen den beiden Gedankengängen ziemlich dunkel, und man kann nur annehmen, daß Herr Dr. Fleisch dem Hörspiel auf jeden Fall auch ein Lob spenden wollte und ihm leider kein begründeteres einstellte. Denn auch ein für den Funk geschriebenes Hörspiel im Stile von „Mit-Heidelberg“ wird Begeisterung in breiten Kreisen auslösen. Gefühlsbeeile macht noch immer auf viel mehr Menschen Eindruck als echtes Gefühl.

Die Sendebühne ist das neuzeitlichste Kunstinstitut. Wie sie sich in Einzelheiten entwickeln wird, läßt sich natürlich nicht auf weite Sicht voraussagen. Sicher aber ist, daß große Kunst und kleine Kunst, Wertvolles neben reich Bergänglichem auf ihr erscheinen und auch — in richtigen Grenzen — auf ihr Berechtigung haben werden. Die Feststellung Dr. Fleischs, daß der plötzliche Bedarf an Hörspielen eine Fabrikation dieser Werke angeregt habe, dürfte im Laufe der Zeit wohl alle Hörhörer gemacht haben. Die Erscheinung dieser unkünstlerischen Massenproduktion ist eine gewiß bedauernde Kindkrankheit, deren Ausbreitung man aber den Umständen nach nicht einmal als unnatürlich bezeichnen kann. Künstlich abkürzen kann man solche Krankheit schwerlich, wohl aber ihre häufigsten Symptome mildern.

Notwendig ist vor allem ein klarer Ueberblick. Herr Dr. Fleisch rechnete auch dialogisierte Berichte unter die Hörspiele. Das darf man nicht. Der einzige Zweck solcher Darbietungen ist Belehrung; sie haben mit Kunst nichts zu tun. Die gut durchgeformte Wechselrede hat sich in vielen Fällen als ansprechendste und volkstümlichste Vortragsform bewährt. Hier haben wir nicht mehr beim unsicher tastenden Experiment.

Ganz anders sieht es mit dem wirklichen Hörspiel aus, dessen Sinn es ist, eine unbekannte künstlerische Welt zu erschaffen. Der Breslauer Intendant W. Bischoff sprach in seiner Einführung zu dem Hörspiel „Das Leben des Johann Christian Günther“ sehr gut von einer „Leberdimentionslosigkeit“ der Funkbühne, die es zu erforschen gälte. Die Krise des Hörspiels, sagte Bischoff, ist die Krise unserer literarischen Produktion überhaupt — und diese Krise ist, wenn man genau hinsieht, vielleicht gar nicht vorhanden. Über die Technik habe vielfach den Vorschlag gewonnen; die schöpferischen Menschen müssen erst besser lernen, sie zu gebrauchen. Damit dürfte wirklich die Problemstellung für die gegenwärtige Sendebühne gegeben sein. Erst wenn das für sie richtige Verhältnis zwischen Kunst und Technik von den maßgebenden Stellen erkannt ist, öffnet sich der gerade Weg für die Sendebühnendichtung. Erst dann wird die Gefahr, von der Herr Dr. Fleisch sprach, abgeschwächt: daß in der ungeheuren Menge der angebotenen Stücke der künstlerisch wertvolle, aber vielleicht scheinbar abseitige Versuch untergeht.

Heute ist bei den meisten Hörspielaufführungen die Technik das beherrschende und bestimmende Moment; das Hörspiel hat eine deutliche und traurige Parallele auf einem anderen sogenannten Kunstgebiet; es ist dem Tonfilm peinlich nahe verwandt, dessen Motto lautet: Noch und noch. Und Dr. Fleisch vertritt nun gar die Ansicht, das Hörspiel müsse überhaupt als Platten- oder Tonfilmaufnahme hergestellt werden! Nur so sei eine Fixierung des künstlerischen Ausdruckes möglich, unabhängig von Zufälligkeiten. Auch die richtige Ineinanderverflechtung der einzelnen Szenen, die akustischen Ueberhebungen seien nur dadurch klar herauszuarbeiten.

Schlimmer kann man die geistigen Möglichkeiten des Hörspiels kaum verkennen. Nicht die überwältigende Fülle der äußeren Eindrücke, sondern die Tiefe der geistigen Schau gibt dem Hörspiel den Wert — sofern es überhaupt über den Augenblick hinaus Bedeutung als Kunstwerk anstrebt. Das Berliner „Hamlet“-Experiment, wenn es auch in der Ausführung nicht recht gelang, stand im Zeichen dieser Erkenntnis, und deutlicher noch und erfolgreicher das Breslauer Hörspiel „Das Leben des Johann Christian Günther“. Der erste Teil war eine rein verstandesmäßige Konstruktion, ein Hin und Her von ausgetüftelten Reden und Gegenreden, ein viel zu breites Vorspiel für den folgenden Hauptteil. In diesem jedoch stieß das Werk in seiner Linie vor in jenes Reich der „Leberdimentionslosigkeit“. Johann Christian Günther hat bei dem Verfasser des Werkes, bei dem Komponisten, bei der Spielleitung das Gefundene, was er sein Leben lang vergeblich suchte: Verständnis. Niemand von allen, die an der Schöpfung dieses Hörspiels beteiligt waren, ist ein Genie; aber alle waren fähig, das Genie Günthers zu fühlen, zu erkennen, zu lieben. Und darum zog sich eine klare künstlerische Linie durch das Werk: nichts Wesentliches wurde verworfen, im Hauptteil keine Einzelheit mehr betont, als ihr im Sinne des Ganzen zumut. Nicht Menschen und Geschehnisse wurden in dem Spiel lebendig, sondern eine geistige Welt. Fleisch zitierte in seinem Vortrag als verheißungsvollen Versuch einer Höraufführung die vor einiger Zeit von Berlin gebotene „Aobjade“, die in der Art der Verflechtung von Wort und Ton mit dieser Breslauer Sendung einige äußere Ähnlichkeit aufzuweisen scheint; aber die „Aobjade“ war flach, ganz auf Effekte gestellt, eine breitgewalgte Belanglosigkeit. Daß Dr. Fleisch an dieser künstlerischen Unzulänglichkeit keinen Anstoß nahm, zeigte ebenfalls am deutlichsten, wie sehr er Kunst zugunsten von Technik verkennet.

Mit Hilfe von Tonfilm- oder Plattenaufnahmen können natürlich auch gelegentlich Mangelstücke in sublimierter Form in ein Hörspiel überführt und darin zu geistigen Akzenten werden — falls nämlich der Dichter sie als Teil seines Werkes vorempfunden hat. Menschliche Stimmen aber müssen vor dem Mikrophon unmittelbar erklingen, wenn das Hörspiel seine eigene Welt erschaffen und erfüllen soll. Dr. Fleisch meinte, es sei bei solcher einmaligen Mikrophon-aufführung der künstlerische Glanz der Mitwirkenden, das einheitliche Gesamtspektakel, dem die Gesangsauführungen der Berliner Bühnen in der Funkstunde ihren Erfolg verdanken. Es scheint, daß Dr. Fleisch

den ausübenden Künstler zu gering einschätzt; wenn dieser sich nicht von belanglosem akustischen Beiwert zu sehr gekemmt fühlt, wird er sich sicherlich von seiner Rolle mitreißer lassen, und zwar um so stärker, je mehr sie von bildhaften Reuehrlichkeiten losgelöst und auf geistiges Gebiet gelagert ist. Was das oft sehr unzulängliche Ensemblebeispiel vor dem Mikrophon betrifft, so dürften ausreichende Proben wofentliche Besserung bringen können; sehr beachtenswert ist dazu ein Vorschlag, den kürzlich Alfred Wolfenstein in einem offenen Brief an den Berliner Funkintendanten machte: die Aufführungen der Berliner Sendebühne aus der Verdammnis ihrer Einmaligkeit zu erlösen. Wie Wolfenstein sehr richtig schrieb, muß die ganze Vorbereitung für solche einmalige Sendung unter geistigen und wirtschaftlichen Hemmungen leiden. Wiederholungen wertvoller Sendebühnenaufführungen würden für die Hörer in zweifacher Richtung einen Gewinn bedeuten: sie belämen sorgfältiger und liebevoller einstudierte Darbietungen, die abzuheben sie wenn nicht an den einen, so vielleicht an einem anderen Tage die Möglichkeit hätten, besonders, wenn der Zeitpunkt der Aufführungen auf verschiedene Stunden gelegt werden würde.

Dr. Fleisch begann seinen Vortrag mit einigen imponierenden Zahlen: im Reich seien im letzten Jahre 321 Theaterstücke und 553 Hörspiele über die Sendebühnen gegangen, in Berlin allein 43 Theaterstücke und 75 Hörspiele. Wenn er aber die dramatisierten

Zeitsünder und Ähnliche lehrhafte Darbietungen nicht mageschätzt hätte, dürfte sich das Verhältnis ganz wesentlich zugunsten der bearbeiteten Schauspielwerke verhalten. Nun sagte Dr. Fleisch: der Versuch, klassische Theaterstücke für die Sendebühne zu bearbeiten, war aussichtslos. Diese Feststellung mußte in ihrer großzügigen Verallgemeinerung befremden. Ob solcher Versuch Erfolg hat, hängt schließlich von der Wahl des Stückes und von der Art der Bearbeitung ab. Natürlich dürfte man klassische Werke nicht, wie das gelegentlich versucht worden ist, „funktisch aufspröppen“; wohl aber wird es in vielen Fällen gelingen, den überwiegend geistigen Gehalt auf ein Minimum von Handlung zu stützen und so den Hörern das Wesentliche des Kunstwerks zu übermitteln. Auf solche Darbietungen kann gar nicht verzichtet werden, wenn nicht im Funkprogramm eine Lücke entstehen soll, die von den fabrikmäßig hergestellten Hörspielen nur auf sehr peinliche Weise zugestopft werden könnte. Herr Dr. Fleisch kündigte an, daß er als Erfolg klassische Bühnenstücke oder einen Querschnitt daraus wieder — wie das in den ersten Jahren des deutschen Rundfunks geschah — vor dem Mikrophon lesen lassen wolle. Auch mit dieser Feststellung veranlaßte Dr. Fleisch Wirkungskreis und Wirkungsmöglichkeit der Sendebühne. Eine gute Höraufführung löst gefühlsmäßiges Mitschwingen, unmittelbare seelische Reaktionen aus. Die Vorlesung dramatischer Werke fordert Aufnahme durch einen wachen Verstand. Solche „Sprechbühne“, wie sie Dr. Fleisch vorzeichnet, kann unter Umständen eine angenehme und nachhaltige Lektüre für die Hörer bedeuten, aber sie vermag niemals die Unmittelbarkeit einer Sendebühnenaufführung zu ersetzen. Tes.

Das neue Buch

Drei Bändchen „Junge Kunst“

Erfreulicherweise wird die bekannte Serie Bändchen „Junge Kunst“ vom Verlag Klinkhardt u. Biermann weiter fortgesetzt, nachdem eine Zeitlang befürchtet werden mußte, daß sie nicht weiter werde erscheinen können. Die neuen Bändchen sind nicht nur ein Anzeichen für das Vertrauen des Verlegers und Herausgebers Georg Biermann, sondern auch ein Beweis für das wiederwachsende Interesse an der Kunst der Gegenwart, das in den letzten Jahren manchmal leider von der Spekulationsfreude an alter Kunst erstickt zu werden drohte. Diese Bändchen sind je einem hervorragenden Künstler der lebenden Generation gewidmet, einleitender Text und 33 Abbildungen (darunter eine Farbentafel) unterrichten ausgiebig über ihr Wesen; das Format ist ein angenehmes Kleinformat, die Ausstattung solide und geschmackvoll, der Preis (2,50 M.) mäßig.

Die drei Bändchen gelten Erich Heckel, mit vorzüglich einleitendem Text von Erich Thormählen, dem Bildhauer Georg Kolbe, über den Ludwig Justi Worte von seinem Verständnis findet, und dem großen belgischen Maler James Ensor, der — namentlich durch seine phantastisch-grausigen Radierungen — zu den Bahnbrechern der modernen Kunst schon am Ende des 19. Jahrhunderts gehörte; der Text von Paul Colin gibt einen Begriff von dem problematischen und rätselhaften Künstler. Man kann in diesem Zusammenhang noch auf das ausgezeichnete Bändchen über die Graphik Erich Heckels hinweisen, das im Cuphorion-Verlag als erstes einer Reihe „Graphik der Gegenwart“ erscheint. Ganz ohne Text wird hier eine Auswahl der wichtigsten

Graphikblätter eines unserer führenden Künstler geboten, um dos etwas abgeklärte Interesse an diesem hochentwickelten Zweige unserer Gegenwartskunst zu beleben. Paul F. Schmidt.

Der Rhein

In der Reihe der Schaubücher (Dressel-Fußel-Verlag, Zürich) ist als 40. Band erschienen „Der Rhein von den Alpen bis zum Meer“. Preis 2,40 M. In 67 Bildtafeln sehen wir diesen Strom mit seinem ungeheuren Reichtum an Natur Schönheiten, Kunstschätzen, Lebensfälle und Werktat. Die begleitenden Worte Emil Schaeffers zu den ausgezeichneten, oft neuartigen Bildern sind knapp, aber erschöpfend der kurze einleitende Text von Herman von Weddertop gibt einen zusammenfassenden Ueberblick. W. Tietgens.

Gehemnisvolles Haiti

Die in W. B. Seabrook, Geheimnisvolles Haiti, Rätsel und Symbolik des Bodu-Kultes (Mudolf Rasse, Buchverlag, Berlin 1931, 222 S., 32 Abbildungen, Preis kart. 5,25 geb. 6,75 M.), geschilderten Dinge zu glauben, möchte man sich fast fürchten, trotz der Photographien, so seltsam ist alles. Beschreibungen von sonderbaren, orgiastischen Opferspielen, denen der Verfasser bekümmert hat (oder haben will?). Berichte über grausigen Leichentanz; fremdartig und kaum faßbar! Und doch aufklärbar in eine sonderbare Mischung aus uraltem afrikanischem Regen-Zauberglauben und nach Regere weise zurechtgemachten katholischen Formen. Ein Jahr lang hat Seabrook als nahezu einziger Weißer die Rogerinsel Haiti kreuz und quer durchzogen und tiefe Einblicke in das Volkstümliche ihrer kulturell noch ganz im afrikanischen Mutterlande verankerten Bewohner getan. Fesselt auch die Beleuchtung der Oberschicht, der politischen und sozialen Struktur des Landes und Volkes. Drastisch und scharf die Umrisse der Persönlichkeiten, mit denen Seabrook in Berührung kam. Ob der schwedische Botaniker Esmann von seinem boshafte Porträt sehr begeistert sein wird? Dr. K. Lewin.

WAS DER TAG BRINGT

ERZÄHLT VON YORICK

Schweineerei

Auf der Landstraße von Alt-Landsberg nach Berlin lenkt ein Kutscher einen Schlächterwagen der Großstadt zu. Durch die Straßen dieser Großstadt streicht ein struppiger, seit längerem herrenloser Käter. Noch haben sie nichts miteinander zu tun, der Kutscher und der Hund; noch wissen sie nicht, daß sie vom Schicksal sozusagen füreinander bestimmt sind.

Um das deutlich zu machen, werden erst noch ein Durst, eine Aneipe und ein Gannove benötigt. Den Durst bekommt der Kutscher, begreiflich nach der langen Fahrt; in der Aneipe stößt er ihn; der Gannove hat das beobachtet und steht zwei von den elf geschlachteten Schweinen, die der Kutscher nach Berlin transportiert hat. Im gleichen Moment, in dem der Bestohlene aus der Aneipe und an seinen Wagen getreten ist und den Diebstahl bemerkt hat, kommt der Käter vorbei. Damit ist die Vorgeschichte beendet; die Komödie beginnt.

Der Kutscher nämlich hat eine plötzliche Idee und eine plötzliche Erinnerung an die übermenschliche Schlaubelt der Filmhunde vom Schlage Kintikins. Da er von den Feinheiten der Rasselehre so wenig versteht wie von den Schwierigkeiten einer ordnungsgemäßen Polizeihundzucht, greift er sich den Käter, hält ihn ein Stück Fleisch vom Wagen unter die Nase und folgt ihm im naiven Vertrauen, der Hund werde die richtige Spur schon finden. Der aber rennt sofort in die Aneipe, aus der sein neuer Auftraggeber eben heraustrat.

Den Kutscher erbeugt es, daß das Vieh quasi ihn selbst verdächtigt. Er haut den unprekolligen Detektiv durch, präsentiert ihm das Fleisch nochmals und erstickt ihn wiederum um Aufnahme der Spur.

Und jetzt ereignet sich das Wunderbare. Der Hund läuft die Straße herunter, Nase am Boden, dann links ab, dann rechts ab, dann noch einmal links ab, bleibt vor einem Hause stehen, stellt sich mit den Pfoten an einem Fenster im Portiere empor; dies Fenster ist nur angelehnt, der Kutscher stößt es auf, der Hund springt hinein, der Kutscher klettert nach. Drinnen liegt im gemeinsamen Bette ein Ehepaar: der Hund, unedllos nach Hundart, stößt unter der Decke, der Kutscher hebt sie trotz Protestes — und zwischen den Liegenden werden sichtbar die gestohlenen Schweine. Mit der Beurteilung des Ehepaars nimmt die Schweineerei ihr Ende, die Freundschaft zwischen dem Kutscher und dem Käter ihren Anfang.

Wie gesagt: das Schicksal hat Durst, Aneipe und Gannoven gebraucht, um diesen Effekt zu erzielen. Das Schicksal nämlich liebt Umwege. Die Menschen wissen das und nennen es Zufall.

Auto nach Maß

In London lebt Major Slomby. Daß man das weit über Londons Reichthum hinaus weiß, hat weniger mit seinem militärischen Rang als mit seiner Leibesfülle zu tun. Die Zeitungen behaupten, er habe einen Durchmesser von zwei Metern, sowohl in Höhe wie in Breite und Tiefe.

Major Slomby hat eine Tochter (nicht so dick), Miß Slomby hat einen Bräutigam und den Wunsch, sich mit diesem trauen zu lassen. Major Slomby wiederum hat das Verlangen, an der

Trauung teilzunehmen. Dem steht nichts im Wege als der Umstand, daß ein seinen Körpermaßen entsprechendes Auto, das ihn zur Kirche bringen könnte, in ganz England nicht aufzutreiben ist.

Major Slomby zieht die Konsequenz und bestellt sich ein Auto nach Maß. Nicht in England, obgleich doch dessen Maßschneider berühmte sind, sondern, weil er sich geniert, in Frankreich. Die Waage schiebt er der Fabrik ein.

Drei Tage vor der Trauung von Miß Slomby trifft der bestellte Wagen ein. Er ist — zu klein... Major Slomby behauptet, die Firma sei schuld, und verlangt 20 000 Mark Schadenersatz, denn man habe ihn durch die Geschichte lächerlich gemacht. Die Firma behauptet, Major Slomby sei schuld, denn er habe die Waage zu klein angegeben. Aus — Eitelkeit...

Die Trauung indes läßt sich wegen dieses Streites nicht verschoben. Guter Rat ist teuer. Dann aber treibt man im Besitz eines befreundeten alten Geschlechts eine riesenhafte Pferdewutsche aus der Zeit der Queen Viktoria auf. Die Karosseriebauer von 1831 scheinen mehr Kunden vom Ausmaß Major Slombys gehabt zu haben als die von 1931: in diese Kutsche packte der Major hinein, in dieser Kutsche fährt er zur Kirche. Allerdings ist es eine offene Kutsche... eine geschlossene, die ausgereicht hätte, gab's auch damals nicht.

Die Londoner Jugend läuft neben dem Wagen her und freut sich. Und der Prozeß schwebt noch.

Neues auf Korsika

Herr Danjou, Journalist in Paris, macht eine Reise nach Korsika. Sägt er. Dort erlebt er allerhand tolle Dinge. Schreibt er. Die Abkommen seines Blattes können es schwarz auf weiß lesen, daß auf Korsika geradezu scheußliche Zustände herrschen. Daß jeder zweite Korsikaner ein Bandit ist. Daß Herr Danjou es sogar fertig gebracht hat, einen dieser Banditen, den größten und gefährlichsten natürlich, zu interviewen. Spada heißt dieser berühmte Bandit. Und zufrieden mit seiner journalistischen Leistung, kehrt Herr Danjou nach Paris zurück, und soweit wäre alles ganz gut gewesen — wenn es in Paris nicht auch einen korsikanischen Journalisten gegeben hätte, Herrn Carbuca. Der las Herrn Danjous Artikel zuerst mit Verwunderung und dann mit Zorn, und dann tat er, was Journalisten in solchen Fällen zu tun pflegen: er griff Herrn Danjou in geharnischten Artikeln an und schaute sich nicht, ihn einen Lügner zu nennen. Worauf ihn Herr Danjou auf Pistolen forderte. Das Duell fand statt, Herr Carbuca schoß in die Luft, ohne zu zielen, Herr Danjou zielte, traf aber auch nicht. Abermals wäre danach alles gut gewesen, wenn nicht jener Herr Spada auf dem Plan erschienen wäre, und zwar in Gestalt eines Telegramms aus Korsika. In diesem Telegramm tat Herr Spada das, was Banditen auf Korsika in solchen Fällen zu tun pflegen: er schwor Herrn Danjou Raube. Denn er habe Herrn Danjou nie gesehen, sei nie von ihm interviewt worden... Was Herr Danjou nun zu tun gedenkt, ist noch nicht bekannt. Gewiß ist lediglich so viel, daß er nie wieder nach Korsika reist. Denn derartige Schwüre, wie Herr Spada einen tat, pflegt man auf Korsika zu halten; und in die Luft zu schießen, pflegt man dort auch nicht...

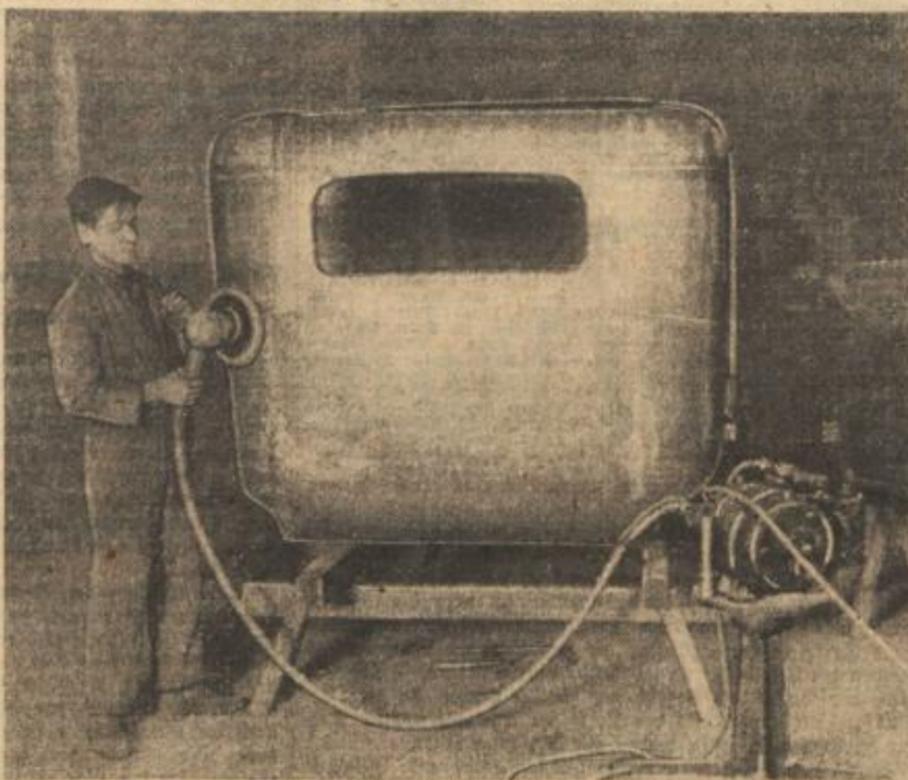
Elektrische Handwerkzeuge und ihre Anwendung in der Praxis

Die Werkzeugmaschine hat den Gebrauch von Handwerkzeugen nicht befreit. Auch in der Industrie müssen noch sehr viele Arbeitsgänge direkt von der menschlichen Hand ausgeführt werden. Die Technik schuf jedoch auch hier wesentliche Erleichterungen. Und nun beginnt man das einzelne Werkzeug selbst mit einem elektrischen Antrieb zu versehen, so daß bei deren Gebrauch Körperkraft gespart wird.

Da ist einmal die altbekannte Brustleier. Maschinell hergestellte Einzelteile erfordern beim Zusammenbau immer Handarbeit, z. B. Verschraubungen bei der Montage. Das Einziehen von Schrauben in Hartholz mit vorgedrehten Löchern bei Verwendung einer Brustleier ist eine anstrengende und erschöpfende Arbeit. Bei Leistungsprüfungen ergaben sich 235 Schrauben in der ersten Arbeitsstunde als obere Grenze. Durch die Ermüdung sank die Leistung in den folgenden Stunden bis auf die Hälfte. Dieselbe und ähnliche Arbeiten mit der Elektro-Schrauben-Einziehmaschine ausgeführt, verursachen nicht entfernt diese Anstrengung. Beim gleichen Prüfstück wurden 910 Schrauben stündlich eingezogen, ohne daß in den anschließenden Stunden die Leistung nachließ. Schleif- und Polierarbeiten an größeren Werkstücken mußten früher meist mit der Hand ausgeführt werden. Heute benützt man elektrische Handschleifmaschinen und Handpoliermaschinen. Um eine weitgehendste Beweglichkeit der Werkzeuge zu erreichen, ist dabei der Motor nicht im Werkzeug selbst untergebracht, sondern das Werkzeug durch eine biegsame Welle mit einem Motor verbunden, dessen Standort nach Belieben gewechselt werden kann. Während man zum Beispiel früher bei der Anbringung eines neuen Anstrichs viele Stunden auf mühselige und anstrengende Weise die alte Farbe abstrahen mußte, kann dies heute in vielen Fällen durch den Elektroschleifer geschehen.

Die Elektrowerkzeuge weisen gegenüber den Werkzeugmaschinen einen grundlegenden und typischen Unterschied auf: Das Werkstück braucht nicht an die Maschine herangebracht zu werden, sondern das Elektrowerkzeug kann wie jedes Handwerkzeug in jeder Lage an jedem Gegenstand benützt werden.

Die im Bergbau, Hoch- und Tiefbau viel gebrauchten Drehluftschlämmer und Nietwerkzeuge werden heute zu einem



Elektrische Schleifscheibe im Karosseriebau

großen Teil auch elektrisch angetrieben. Wertwürdigerweise gelang es noch nicht, eine vollkommene Elektrohaue zu konstruieren, wie sie etwa zum Stopfen der Absetzung zwischen Eisenbahnschienen gebraucht wird. Diese Arbeit geschieht immer noch mit der Hand, und die dafür erfundenen Maschinen konnten sich nicht durchsetzen.

Elektrowerkzeuge bedeuten eine große Erleichterung der Arbeit, weil sie auch bei der durch sie möglichen erhöhten Leistung die körperliche Anstrengung sehr fühlbar vermindern. Ihr Segen wurde in unserer Wirtschaft zum Fluch. Wir sehen, daß die Elektrowerkzeuge eine Leistungssteigerung von etwa 200 bis 600 Proz. bewirken. Die Anschaffungs- und Betriebskosten sind ganz nebensächlich, sie sind so gering, daß das Elektrowerkzeug auch im Kleinhandwerk vordringen kann. In der unkontrollierbaren Privatwirtschaft hemmt dieser technische Fortschritt — einer unter den vielen des Rationalisierungsjahrs 1925 bis 1930 — aber Personalabbau und Lohnkürzung.

Bories Axelrod.

Die hydraulische Kuppelung Autos fahren rucklos an

Neuerdings ist eine hydraulische Kupplung für Autos auf den Markt gekommen, die sich in England bereits vorzüglich bewährt hat. Tatsächlich bietet eine solche Kupplung außerordentliche Vorteile: Man kann in jedem beliebigen Gang starten und anfahren, braucht während der Fahrt nicht kuppeln und schalten, der Motor läuft stoßfrei in jedem Gang, bei jeder Tourenzahl und bei jeder Fahrgeschwindigkeit. Weiter werden infolge der außerordentlichen Elastizität der Flüssigkeit die Motordreheschwingungen absorbiert, so daß das Drehmoment stets gleichmäßig ist.

Eine hydraulische Kupplung benützt die Eigenschaft der Flüssigkeit, daß sie praktisch nicht zusammendrückbar ist und daher unter Druck wie starres Material wirkt, aber nur so lange eben der Druck besteht. Hat man z. B. in einem Pumpenzylinder zwei Kolben, von denen die Kolbenstangen an den beiden Enden herausragen, und befindet sich zwischen ihnen eine Flüssigkeit, die durch Befestigung des einen Kolbens unter Druck gesetzt wird, so wird die Wasserfülle den anderen Kolben in der gleichen Richtung wie die antreibenden Kolben bewegen und zwar sanft, nicht mit einem Ruck. Das kann man nun auch für rotierende Bewegung machen. Man denke sich eine Zentrifugalpumpe durch ein kurzes Rohr mit einer Wasserturbine verbunden, die bekanntlich durch Druckwasser angetrieben wird: eine Turbine ist bekanntlich weiter nichts wie eine umgekehrte Zentrifugalpumpe, ebenso wie der Elektromotor ein umgekehrter Dynamo ist. Arbeitet die Pumpe und hat sich Druck gebildet, so rotiert die Turbine und ihre Welle. In der hydraulischen Kupplung ist in einem Maschinenkörper vereint ein Zentrifugal- und ein Turbinenrad, beide durch einen Spalt von einander getrennt und jedes freitragend auf einem Achsstummel befestigt. Wird das Zentrifugalrad von dem Motor angetrieben sobald genügender Druck vorhanden, wird auch das Turbinenrad, mit dessen Achsstummel das Wechselgetriebe verbunden ist, zu rotieren anfangen und zwar sanft und ohne Stöße. Die Tourenzahl beider Achsen ist praktisch gleich, sinkt aber die Tourenzahl der Treibachse, so löst auch infolge des geringeren Wasserdruckes die Tourenzahl der hydraulisch gekuppelten Achse nach und sie hört ganz auf zu rotieren, wenn die Treibachse, also der Automotor, nur ein Fünftel seiner normalen Tourenzahl macht; damit ist das Wechselgetriebe abgeschaltet.

Dipl.-Ing. Dr. Hannach.

Gummi aus Kartoffeln

Amerika ist heute in der glücklichen Lage, sowohl in bezug auf Rohmaterialien wie auf Fertigwaren unabhängig vom Weltmarkt zu sein — ein Zustand, der schon im Frieden von höchster wirtschaftlicher Bedeutung ist, im Kriege aber ausschlaggebend wirkt. Nur ein einziges, aber um so wichtigeres Rohmaterial produzieren die Amerikaner nicht in eigenen Lande, und das ist Gummi. Viele Chemiker und Wissenschaftler sind dauernd auf der Suche nach künstlichem Gummi. Neuerdings ist es Chemikern gelungen, aus Kar-

toffeln einen synthetischen Gummi herzustellen, der dem echten Produkt außerordentlich nahekommt und sicherlich weitgehende Verwendung finden wird. Der „Kartoffelgummi“ entsteht durch Vermischung von Kartoffelstärke mit gewissen Chemikalien, die eine Koagulation hervorrufen; er unterscheidet sich von echtem Gummi einzig durch seine etwas geringere Elastizität. Das ist allerdings die Haupteigenschaft beim Gummi.

Die Lichtwarte von Berlin Sie regelt die Straßenbeleuchtung

Vor einiger Zeit wurde von der Stadt Berlin eine sogenannte Lichtwarte dem Betrieb übergeben. Sie liegt auf dem Dache des Abspannwerkes „Scharnhorst“ in der Selterstraße im Norden der Stadt.

Die Veranlassung zur Errichtung einer solchen Lichtwarte lag in der Unzulänglichkeit der bisher benutzten Hilfsmittel zur Bestimmung der Tageshelligkeit, die für das rechtzeitige Ein- und Ausschalten der öffentlichen Straßenbeleuchtung maßgebend war. Die Betriebszeiten der Straßenbeleuchtung wurden nach einem hierfür besonders ausgearbeiteten Brenntafelender festgelegt, dem die Zeit des Sonnenauf- und Unterganges und die Dauer der Morgen- und Abenddämmerung zugrunde lagen. Die jeweiligen außergewöhnlichen Wetterveränderungen, wie Nebel, Regen, Schnee, Gewitter, die alle eine bedeutende Verminderung der normalen Tageshelligkeit verursachen, berücksichtigte dieser Kalender nicht. Das war ein großer Nachteil, der sich in Klagen der Einwohner über die Unzulänglichkeit der Betriebszeiten der Straßenbeleuchtung auswirkte.

Für die Wahl des Standortes der Warte war eine möglichst hohe und zentrale Lage maßgebend, die einen weiten und freien Ueberblick über das große Stadtgebiet gestattete.

Die Lichtwarte ist ein Glashaus, das dem Tageslicht von allen Seiten ungehindert Zutritt gestattet. In der Mitte der Warte befindet sich auf einem besonderen Tisch ein Photometer, also ein „Lichtärkemesser“, dessen Lage genau fixiert ist. An anderer Stelle befinden sich die notwendigen Schalt- und Signalapparate, die durch drei Fernsprecher ergänzt werden, die zur Sicherheit gegen Störungen in den Signalleitungen dienen. Zwei Fernsprecher stehen direkt mit den Gas- und Elektrizitätswerken in Verbindung, der dritte ist an das öffentliche Fernsprechnetz angeschlossen. Eine Akkumulatortablette von 40 Volt dient als Reservestromquelle für diesen kleinen Betrieb, um ihn vom Hauptstromnetz unabhängig zu machen. Von der Lichtwarte erhalten alle Schaltstellen der Elektrizitätswerke und die Druckstationen der Gaswerke gleichzeitig die Order zur Inbetrieb- oder Außerbetriebsetzung der Straßenbeleuchtung. Entsprechend dem Zweck der Warte wird sie an gewissen Stunden am Tage bedient.

Mit Hilfe einer künstlichen Lichtquelle wird das Photometer auf die für die jeweilige Jahreszeit ermittelte Beleuchtungsstärke eingestellt und mit der draußen herrschenden, also mit der natürlichen Beleuchtungsstärke verglichen. Hat die natürliche Beleuchtungsstärke die künstlich eingestellte erreicht, so bedeutet das den Zeitpunkt für das Einschalten der Straßenbeleuchtung. Das geschieht durch einfache Hebelmechanik, die auf einem besonderen Schalttisch angebracht sind. Das Umlegen der Hebelmechanik löst über das örtliche Postleitungsnetz ein Hupensignal in den Schaltstellen der Elektrizitätswerke und in den Druckstationen der Gaswerke aus, das den Wärtern das Zeichen zum Einschalten der Beleuchtung gibt. Die Wärter bestätigen den Empfang und die ordnungsgemäße Ausführung des Befehls durch einleuchtendes eines Signallampes, das in der Lichtwarte durch Aufleuchten einer roten Signallampe empfangen wird. Nach dem Aufleuchten aller roten Lampen macht der Beamte die nötigen statistischen Eintragungen und der Dienst ist beendet. Ebenso erfolgt in den Dämmerstunden des Morgens das Ausschalten der Straßenbeleuchtung.

Die Lichtwarte dient außer dem oben genannten Zweck auch der wissenschaftlichen Forschung, insbesondere zur Messung der zu den verschiedensten Tages- und Jahreszeiten herrschenden Beleuchtungsstärken.

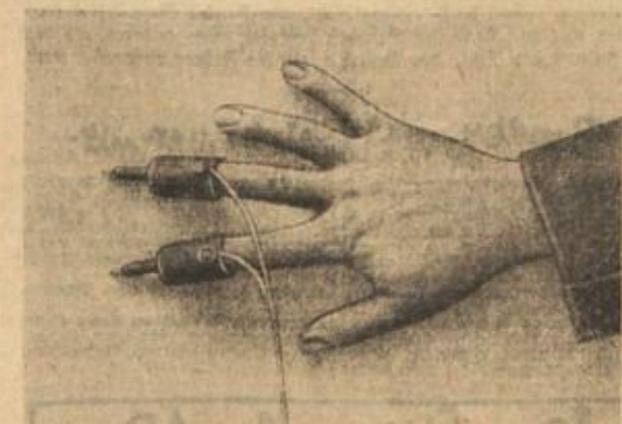
Ing. M. Gröll.

Für den Erfinderschutz

In der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Erfinder e. V. sind eine große Zahl berufstätiger Organisations- und Industriellen zusammengetreten. Sie fordern die endliche Durchführung der seit drei Jahrzehnten schwebenden Reform der Gesetzgebung über den gewerblichen Rechtsschutz (Patente, Gebrauchsmuster). Grundlage für die Gesetzgebung soll ein einmütig gefaßtes Gutachten des Reichswirtschaftsrats sein. Ohne daß vom Staat Geldmittel verlangt werden, ist es hierdurch möglich, eine starke Förderung technischen Neuentwickelns herbeizuführen. Das aber ist unbedingt erforderlich, um den Stillstand in Kriegs- und Inflationsjahren wieder einzufüllen. Die „Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Erfinder“, deren ideale Bestrebungen von führenden Persönlichkeiten aus allen Kreisen der Wissenschaft und Wirtschaft unterstützt werden, hat sich dieses Ziel gesetzt. Wer auch dazu helfen will, wende sich an die Geschäftsstelle: Berlin-Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 73. In der Arbeitsgemeinschaft ist unter vielen anderen Verbänden auch der freigewerkschaftliche Bund der technischen Angestellten und Beamten vertreten.

Geschirrspülmaschine für Kleinhäuser. Eine neue Geschirrspülmaschine, die den Vorzug besitzt, auch für den kleinen Privathaushalt verwendbar und erschwinglich zu sein, ist neuerdings auf dem Markt erschienen. Im Gegensatz zu älteren Systemen ist die Maschine herart eingerichtet, daß jeder Bruch vermieden wird und das Geschirre in ihr festliegt, während das Spülwasser durch einen Propeller von unten nach oben geschleudert und strahlenförmig verteilt wird. Teller, Bestecke und Gläser können gleichzeitig gespült und getrocknet werden, da sie in drei verschiedenen Körben untergebracht sind. Die Maschine arbeitet so rasch, daß ein Service für zehn Personen innerhalb von zehn Minuten fertig wird und so gut wie trocken die Behälter verläßt. Der Apparat kann an die Heißwasserleitung angeschlossen werden; die Stromkosten betragen etwa einen Pfennig pro Füllung.

14 Millionen Rundfunkhörer in Amerika. Nach den neuesten Schätzungen der New-Yorker Handelskammer beträgt die Zahl der Rundfunkhörer in den Vereinigten Staaten insgesamt 13 478 800. Hiervon entfallen auf New York allein ungefähr 1 800 000, auf Kalifornien 1 470 000, auf Illinois 1 100 000, Nevada etwa 23 000.



Neues elektrisches Prüfgerät

Es sind längst Einrichtungen bekannt, die zum Prüfen von Stark- und Schwachstromleitungen und elektrischer Apparate dienen. Um die Prüfapparate in den Stromkreis einzuschalten, wird in der Regel mit jeder Hand ein Leitungsdraht gehalten, wobei man mit beiden Händen die zu untersuchende Leitung oder die Kontakte des zu untersuchenden Apparates abtastet. Bei dieser Art Prüfung bestehen für den Untersuchenden erhebliche Gefahren dadurch, daß er erstens seinen ganzen Körper bei schadhaften Prüflösungen oder bei Überspannung in den Stromkreis einschaltet und dadurch lebensgefährlichen elektrischen Schlägen ausgesetzt ist. Außerdem benötigt der Prüfer bei der Prüfung beide Hände, so daß er sich, etwa auf der Leiter stehend, nicht festhalten kann. Gegenstand der abgebildeten Erfindung bildet nun eine Vorrichtung, die zwei auf die Finger der einen Hand aufzustreifende Isolerringe mit einer eingebetteten Stromleitung hat, so daß man durch Abtasten der zu untersuchenden Leitung oder Apparate mittels zweier Finger das Prüfgerät betätigt. Der Untersuchende hat also eine Hand frei und er schaltet auch nicht seinen ganzen Körper in den Stromkreis ein.

Ein Film über Rundfunkstörungen. Für die wirksame Bekämpfung der Rundfunkstörungen hat die Reichsrundfunkgesellschaft einen neuen Film herstellen lassen, der in einer Länge von 477 Meter das Thema „Rundfunkstörungen und ihre Beseitigung“ behandelt. Der Film zeigt in Naturaufnahmen und Tridzeichnungen die Entstehung der hauptsächlichsten Rundfunkstörungen und die Maßnahmen zu ihrer Beseitigung. Interessenten können den Film bei dem Kommerz-Film, Berlin N. 4, Chausseestraße 123, anfordern.

Schauschwimmen im Lunabad

Was der Berichterstatter bei den „Freien Schwimmern Groß-Berlin“ sah

Ein riesiges Aufgebot von Schwimmerinnen, Schwimmern und Springern bestritt gestern im Lunabad in Halensee ein Schauschwimmen, zu dem Berlins größter Arbeiterschwimmverein, die „Freien Schwimmer Groß-Berlin“ eingeladen hatten. Neben den meisten Berliner Schwimmvereinen hatten auch Luckenwalde und Dresden Kampfmannschaften geschickt. Nur schade, daß die schön mit roten, schwarzgoldenen und Berliner Flaggen dekorierte Halle nicht, wie man es sonst bei den Freien Schwimmern gewohnt ist, besser gefüllt war. Mancher Platz blieb leer — vielleicht hat die im Preis unterschiedliche Platzteilung bei der jetzigen Wirtschaftskrise doch auf manchen Freund der Schwimmerei abschreckend gewirkt. Das ist zu bedauern, aber der Kassierer wird sicher daraus für die Zukunft lernen.

Der Techniker schreibt:

Ein prächtiger Auftakt zu den sportlichen Kämpfen war die einleitende Kraut-Staffette über 20 x 33 1/2 Meter. Hellas führt vom Start ab, Groß-Berlin und Charlottenburg folgen. Fast sieht es aus, als wenn sich das Verhältnis nicht ändern will. Da legt Groß-Berlin zum Schluß zwei erstklassige Leute ein, die die von Hellas bis zum 18. Schwimmer gehaltene Führung übernehmen und unter dem Jubel des Hauses den Sieg für sich buchen. Zeit 6:37, Hellas brauchte 6:39,7; als nächste kommen Möwe und Charlottenburg ein. Das hierauf folgende Frauen-Brustschwimmen über 100 Meter hat, wie alle weiteren Frauenkonkurrenzen, sehr unter der Tatsache zu leiden, daß im letzten Moment die abgegebenen Meldungen wegen Krankheit zurückgezogen wurden. Der Lauf der Klasse A ist ein Kampf zwischen Rohmehl-Möwe und Schufalle-Kreuzberg. Die bessere Technik entscheidet, Rohmehl gewinnt mit 1/10 Sek. Vorsprung in 1:42,6. Den Lauf der Klasse B gewinnt Radtke-Groß-Berlin unangefochten in 1:49,2.

Daß Kraulen der große Triumpf ist, sieht man in allen Rennen der Jugend. Sommer wieder müssen die Konkurrenzrennen in mehreren Läufen ausgetragen werden, um nur jedem die Möglichkeit der Teilnahme zu geben. Die geschwommenen Zeiten sind großartig. So zieht im Lauf der 16-18jährigen der Hellas-Jugendliche Volte keinem Felde auf und davon, die gestoppte Zeit ist 1:09,1 für 100 Meter. Aber auch die nach ihm Anschließenden sind noch gut. In der Gesamtwertung ist Zweiter Richter-Freiheit mit 1:10 vor Kiemenmann-Freiheit 1:13,2. Bei den 14-16jährigen das gleiche Bild, Sieger ist hier Teste-Hellas mit 1:13,6 vor Schröder-Freiheit und Kiefernbusch-Groß-Berlin.

In der Männer-Lagenstaffette, Klasse A, 4x100 Meter

treffen die beiden Mannschaften von Groß-Berlin nur auf Hellas als Gegner. Durch gutes Schwimmen des in der 1. Mannschaft von Groß-Berlin kroulenden Lichtenthaler Engel siegt Groß-Berlin, Hellas folgt dichtauf. Dem Veranstalter ist zu empfehlen, in Zukunft die Lagenstaffette unter Begünstigung des Seitenschwimmens nur über 3 x 100 Meter auszusprechen. Die Zahl der eingehenden Meldungen dürfte dann weit größer sein. Eine angenehme Unterbrechung erlaubt die Reihe der schwimmerischen Vorführungen durch das Männer-Turnspringen. Welt zurückgebogen sitzen die Zuschauer und sehen auf die Springer, die sich hoch oben von der 10-Meter-Plattform einer nach dem anderen in exakten Sprüngen lösen. Die besten Berliner Klasse ist am Start, unter anderem die schon oft international repräsentativen Greising und Nachtigall. Das schwerste Programm hat sich Nachtigall-Hellas gestellt. Seine „Auerbach“-Sprünge gelangen prächtig. Großartig ist die Beherrschung seines fast etwas zu lang geraden Körpers. Obgleich er seinen Konkurrenten in Lebensjahren weit voraus ist, wird er hoffentlich noch recht lange bei den Meisterspringern ein Wortchen mitreden. Greising-Groß-Berlin zeigt gute Hoch- und Hochsprünge. Den schönsten Sprung zeigt aber Kühn-Groß-Berlin. Sein vollendeter Handstand-Salto verdient den von den begeistertsten Zuschauern gespendeten Beifall voll und ganz. Mit zu den interessantesten Rennen gehört

Die Krautstaffette 4x66 2/3 Meter der Klasse B.

die in 2 Läufen ausgetragen wird. Im 1. Lauf übernimmt Möwe die Führung, ohne sie jedoch lange halten zu können. Beim 2. Mann liegt schon Hellas vorn und so bleibt es bis zum Schluß. Zweiter ist anfänglich Charlottenburg, dann Freiheit und zum Schluß Möwe. Im 2. Lauf wechselt die Führung dauernd. Nach Freiheit führt Groß-Berlin, dann kommt Union sehr schnell auf und kann gewinnen. Im Gesamtergebnis ist die Reihenfolge: Hellas I, Möwe, Union. Eine feine Leistung zeigt in der weiblichen Jugendlagenstaffette 3x66 2/3 Meter die Krauterin der 1. Mannschaft von Groß-Berlin. Nachdem sie ihre Rüdenschwimmerin, die in fast ausnahmsloser Position lag, abgelöst hat, zieht sie vom 3. Platz nach-einander an Hellas und Groß-Berlin II vorbei nach vorn. Der Beifall war verdient.

Viel Freude macht es, den Kindern zuzusehen.

Der Eifer ist bewundernswert. In einem Rennen starten 26 Mädchen, in einem anderen 22 Knaben. Besonders die Knaben lassen die stolze Gewissheit aufkommen, daß um den Nachwuchs Hangigkeit nicht bestehen braucht. Sie kroulen gleichmäßig gut. Erster ist Langhammer-Groß-Berlin, ein kleines Kerlchen nur, Zeit 52,6 Sek. für 66 2/3 Meter, Zweiter Mittenkirch-Groß-Berlin 53 Sek., Dritter Roegel-Union 53,2 Sek. Unterschiede von nur Zehntelsekunden. Sie stehen also einer wie der andere schon ihren „Mann“. In der Männerbruststaffette 4x100 Meter, Klasse A, ist Hellas überlegen und verweist Groß-Berlin I und Charlottenburg auf die Plätze. Das Männer-Rüdenschwimmen der A-Klasse war eine ziemlich einfache Angelegenheit, da 2 Schwimmer nicht antraten. Frohn-Groß-Berlin hält sich Kenner und Bohle, beide von Hellas, genügend vom Weibe, so daß er mit 1:17,4 gewinnen kann. Bei dem Männer-Krautschwimmen der Klasse B gibt es für die ersten beiden eine Ueberraschung. Dadurch, daß Hilsawski-Möwe und Konrad-Union Zeiten wie 1:14,2 und 1:14,8 schwimmen, wandern sie jetzt ab in die A-Klasse. Dritter wurde Knobel-Charlottenburg mit 1:15. Wieder löst Männer-Kunstspringen das Schwimmen ab. Jeder Springer zeigt 6 Sprünge. Das Publikum wird nicht müde, zuzusehen. Sieger ist Greising mit 46 Punkten vor Nachtigall 43 1/2 Punkte. Dann springen etwa 20 Mann einige Gruppen, die ihre Wirkung nicht verfehlen.

Nun folgt das Rennen des Tages.

100-Meter-Kraulen für Männer Klasse A. Den Eingeweichten ist inzwischen bekanntgeworden, daß Grün-Charlottenburg einen Angriff auf den Bundesrekord unternehmen will. Ueberall werden die Uhren gezogen. Down ist Start. Mit motorischer Gleichmäßigkeit ohne

übermäßige Hast zieht Grün los. Eine Bahn wie die andere. Man sieht und fühlt das genaue Eintreten der Strecke. Ein systematisches Schwimmen. Der Versuch ist geglückt.

Der Bundesrekord ist von Grün um 1 Sekunde verbessert

von 1:06,2 auf 1:05,2. Erwähnt müssen die Springer werden, die in altmodischer, richtiger, altmütterlicher Badebekleidung Protestsprünge ausführten, das Haus war dabei vom Jubel der Zuschauer erfüllt. Zum Schluß spielt die Jugend von Groß-Berlin Wasserball gegen Weihenstephan und gewinnt 3:2. Bei den Männern spielen Spandau und Groß-Berlin. Beide Mannschaften spielen hart. Spandau gewinnt verdient 5:4 (3:2).

Ergebnisse: Eröffnungsfeier, 20 x 33 1/2 Meter: 1. Groß-Berlin 6:37; 2. Hellas 6:39,7; — Frauen-Brustschwimmen, 100 Meter, Klasse A: 1. Rohmehl (Möwe) 1:42,6; 2. Schufalle (Charlottenburg) 1:42,7; Klasse B: 1. Radtke (Groß-Berlin) 1:49,2; — Männliches Jugend-Krautschwimmen, 100 Meter, 14-16 Jahre: 1. Teste (Hellas) 1:13,6; 15-18 Jahre: 1. Volte (Hellas) 1:09,1; — Männer-Turnspringen (4 Absprünge): 1. Kühn (Groß-Berlin), 30 Punkte; 2. Nachtigall (Hellas), 29 Punkte; — Männer-Lagenstaffette, 4 x 100 Meter: 1. Groß-Berlin 6:37; 2. Hellas; — Weibliches Jugend-Brustschwimmen, 100 Meter, 14-16 Jahre: 1. Bohle (Freiheit) 1:14,2; 16-18 Jahre: 1. Braun (Groß-Berlin) 1:14,8; — Kinder-Bruststaffette, 6 x 33 1/2 Meter (abwechselnd ein Knabe ein Mädchen): 1. Groß-Berlin 1:04; 2. Union 1:04,2; — Frauen-Krautschwimmen, 66 2/3 Meter: 1. Schufalle (Groß-Berlin) 0:50; 2. Knobel (Hellas) 0:50; — Männer-Krautstaffette, 4 x 66 2/3 Meter, Klasse B: 1. Hellas 1:04,8; 2. Möwe 1:05,6; — Weibliches Jugend-Lagenstaffette, 3 x 66 2/3 Meter: 1. Hellas 2:19; 2. Groß-Berlin 2:19,8; — Männer-Brustschwimmen, 4 x 100 Meter: 1. Hellas 5:48,8; 2. Groß-Berlin 5:52; — Männer-Rüdenschwimmen, 100 Meter, Klasse A: 1. Kühn (Groß-Berlin) 1:17,4; 2. Kenner (Hellas) 1:18,2; — Männer-Krautschwimmen, 100 Meter, Klasse B: 1. Schufalle (Möwe) 1:14,2; 2. Konrad (Union) 1:14,8; — Männliches Jugend-Brustschwimmen, 66 2/3 Meter: 1. Hellas 1:05,2; 2. Groß-Berlin 1:05,2; — Mädchen-Brustschwimmen, 66 2/3 Meter: 1. Rohmehl (Groß-Berlin) 1:09,1; 2. Engel (Lichtenthaler) 1:12,2; — Knabenbrustschwimmen, 66 2/3 Meter: 1. Langhammer (Groß-Berlin) 0:52,6; 2. Mittenkirch (Groß-Berlin) 0:53; — Männer-Lagenstaffette, Klasse A: 1. Groß-Berlin 6:37; 2. Hellas; 3. Charlottenburg; 4. Union; — Männer-Brustschwimmen, 100 Meter: 1. E. G. G. (Charlottenburg) 1:05,2; 2. Müller (Weihenstephan) 1:06,1; — Wasserballspiele: Männer: Spandau-Groß-Berlin 5:4 (3:2); Jugend: Weihenstephan-Groß-Berlin 2:1 (1:1).

Der Kritiker meldet sich

Was man in sportlicher Hinsicht sah, befriedigte, wie gesagt, im vollsten Maße. Hervorgehoben sei noch der 32er-Frauenreigen, den Hilde Kapfischinl meisterlich einstudiert hatte. Zwölf Kinder ergänzten ihn am Schluß. Wochenlanges Leben in der Turnhalle und im Wasser gingen voraus — eine Unsumme von Arbeit und Begeisterung für die Sache! In der Organisation kloppte auch das meiste gut, was nach unserer Meinung zu bemängeln wäre, wollen wir hier offen sagen.

Zunächst darf der in amtlicher Mission erscheinende, geladene Gast darum bitten, daß ihm vom Veranstalter ein guter Platz angewiesen wird, auf dem er gut sehen und, falls er zu den Presseleuten gehört, auch arbeiten kann. Berichterstatter sind sehr bescheiden, weil sie im Laufe der Zeit gelernt haben, auch auf den Knien zu schreiben; um was wir aber bitten, ist, daß man uns einen sportlich versierten Funktionär beigibt, der uns unterrichtet, uns Fragen beantworten kann. Wenn beispielsweise selbst mit dem Fernglas die Kappennummern der Schwimmer nicht zu entziffern sind, dann weiß man eben auch nicht, wer das Rennen gemacht hat. Gestern suchte ich mit einem Platz neben einem Sportgenossen, der alle vom Ansehen kannte; er wurde von mir sofort zum „Presseattaché“ ernannt, was aber doch Sache des Veranstalters gewesen wäre! Dann noch eines: Liebe Arbeitersportler, sucht euch als Anführer Leute, die klar, langsam und deutlich sprechen können, sonst versteht, wie gestern, niemand etwas und niemand kann das Programm verfolgen. Wenn Lautsprecheranlagen vorhanden sind, sorgt bitte vor Beginn des Festes dafür, daß sie funktionieren, sonst geht die beste Rede des schönsten Vortragenden, pardon, die schönste Rede des besten Vortragenden, stöten, wie gestern die von Böller. Und dann (zum Schluß für heute): Verpflichtet die aktiven Sportler und Sportlerinnen dazu, daß sie ihr Volksgemurmel vor allem dann unterlassen, wenn die Funktionäre reden müssen. Feuerzettel meinetwegen kurz im Kampf liegenden Genossen durch Jurke an, das bringt Kampfsitz in die Halle, aber zeigt auch, daß ihr diszipliniert; schweigen könnt. Und nun: wohlen zum nächsten „reformierten“ Schwimmfest!

M. J.

Sportergebnisse vom Sonntag

Tennis-Borussia schlägt die Argentinier / Arbeiter-Hallensport in Frankfurt/Main

Tennis-Borussia schlägt die Argentinier. Das Gastspiel der südamerikanischen Fußballmannschaft Gymnasia y Esgrima de la Plata hatte etwa 8000 Zuschauer nach dem Berliner Poststadion gelockt, dessen Platz sich in einwandfreier Verfassung befand. Die Gäste konnten die vielleicht etwas zu hoch geschraubten Erwartungen nicht rechtfertigen und wurden von Tennis-Borussia zwar nur knapp, aber durchaus verdient mit 2:1 (1:1) Toren geschlagen.

Arbeiter-Hallensportfest in Frankfurt am Main.

Die Frankfurter Arbeitersportler hielten am Sonntag ihr drittes Hallensportfest ab. 12000 Zuschauer umsäumten das weite Rund der Festhalle und ihre große Begeisterung war der beste Beweis dafür, daß die Frankfurter Arbeitersportler es wieder einmal aufzuehigen verstanden hatten, eine glänzende Veranstaltung aufzuführen. 1000 Aktive aller Turn-, Spiel- und Sportarten traten auf.

Hochschulen Geräte-Wettturnen.

Der Berliner Turnlehrer-Verein brachte am Sonntag, zum zehnten Male das Gerätewettturnen der höheren Schulen Berlins in der Zentralsporthalle, Prinzenstr., zum Austrag. Unter den Ehrengästen bemerkte man auch Hauptmann Holmberg vom Gymnastischen Zentralinstitut, Stockhofen. Es wurden durchweg recht gute Leistungen geboten. Den Wanderpreis des Kultusministers errang bei den Vorkämpfern die Wenzel-Oberrealschule, bei den Hochschulen die Fontane-Schule. Einzelergebnisse: Mannschaftslampf. a) Vorkämpfer: 1. Wenzel-Oberrealschule 952 P.; 2. Hohenzollern-Oberrealschule 877; 3. Kirchnerschule 834; b) Hochschulen: 1. Fontane-Schule 794; 2. Hedder-Realschule 735; 3. Liebig-Realschule 615 P. Einzelwettlampf. a) ältere Kl.: G. Müller (Friedrich-Werdersche-Schule); b) mittlere Kl.: 1. Erich Schröder (Wenzel-OR.); c) jüngere Kl.: 1. H. Bollow (Wenzel-OR.).

90 Kilometer auf Sledern. Der längste Skiläufer der Welt, der zum zehnten Male durchgeführte Watsch-Bau, kam unter Beteiligung von 117 Bewerbern bei 10 Grad Kälte auf der historischen Strecke von Sälen nach Mora in Nordschweden zum Austrag. Aus dem scharfen Kampf ging Anders Ström aus Mora in 6:37:17 vor H. Olsson (Doos) hervor, der nur 37 Sekunden mehr benötigte. Den dritten Platz belegte E. Kufén (Orsa) in 6:38:14.

Arbeiter-Wasserball-Serie

Hellas I—Spandau 5:2

Hellas und Spandau fanden sich am Sonnabend zum Spiel um die Punkte gegenüber. Spandaus Chancen für den Kampf waren von vornherein sehr gering. Um so mehr verwunderte es, daß die Spandauer den Kampf dank vorzüglicher Deckungsarbeit lange Zeit hindurch völlig offen halten konnten. Hellas fand trotz seiner klaren schwimmerischen Überlegenheit nicht seine erst leghin gezeigte große Form. Nach vier Minuten gelang es Spandaus rechtem Stürmer einen ihm gut zugepielten Ball sicher zu verwandeln. Denn endlich konnte Hellas seine technische Überlegenheit einigermaßen ausmerken. Schnelle Vorstöße verschafften ihnen kurz hintereinander zwei Erfolge und damit den 2:1-Stand zur Halbzeit.

In der zweiten Halbzeit ließen sich die Hellasstürmer auf ein zu enges Spiel vor dem Gegner ein, so daß fast alle Angriffe verpufften. Der Hellasmittelfürmer erzielte in bedrängter Lage den Ball, gab schwach aufs Tor, der Torhüter griff vorbei, 3:1 für Hellas. Eine genaue Vorlage der Verteidigung verwandelte der Rechte von Spandau zum zweiten Tor für seinen Verein. Die restlichen Minuten gehörten den Hellasleuten, die jetzt Angriff auf Angriff einleiteten. Zwei Tore waren die Ausbeute der Bemühungen, 5:2 hieß es, Hellas hatte verdient gewonnen, allerdings nicht so leicht, wie anzunehmen war.

Die Eislauf-Weltmeisterschaften

Sonja Henie und Schäfer bleiben Meister

Die Weltmeisterschaften im Eiskunstenlaufen im Sportpalast ergaben nach dem Kürlaufen am Sonntag den Sieg des Weltmeisters Schäfer. Wien vor dem Amerikaner Turner und dem Berliner Bayer, der sich überraschend in der ersten Klasse bewährte. Sonja Henie konnte ihren Titel verteidigen. Den meisten Widerstand bot ihr ein kommendes Talent, die 13 1/2-jährige Wienerin Hilde Holopsti, die zweite wurde; den dritten Platz belegte Fräulein Bürger-Wien, erste Europameisterin. Die Meisterschaften im Paarlaufen holten sich Fräulein Ratter-Szallas.

Den Abschluß der Weltmeisterschaftsveranstaltung bildeten die beiden letzten Eishockeyspiele um den Europapokal. Im bisher schönsten Spiel des Turniers siegten die Kanadier der Universität Manitoba über die Mannschaft der Eishockeysportler mit 2:1 (2:0, 0:1, 0:0). Bei den Kanadiern war wieder Klatsch-Bayon der meiste Hefe Mann, während bei den Bayern der Torhüter Peka alles überragte. Die Gäste aus Hebersee stellten durch diesen Erfolg ihren Gesamtsieg im Turnier sicher. Auf den zweiten Platz kam nicht ganz verdient der Berliner Schlittschuh-Club, dessen Sieg von 3:1 (1:0, 1:1, 1:0) über den Sport-Club Hebersee nicht allzu überzeugend war.

Radrennbesitzer tagen

Akkordarbeit für die Fahrer beschlossen

Die außerordentliche Hauptversammlung des Verbandes Deutscher Radrennbahnen, die am Sonntag in Berlin stattfand, war aus allen Teilen des Reichs sehr stark besucht. Man beschäftigte sich in erster Linie mit den sogenannten „Kampfbahnen“, d. h., man will die Rennfahrer in Zukunft nicht mehr verpflichten, sondern sie auf Zeitung fahren lassen.

Dieser Vorschlag, der auf der Jahreshauptversammlung, sowie bei den Rennfahrern schon verschiedentlich diskutiert worden war, bei den Fahrern aber auf Ablehnung stieß, fand diesmal mit einstimmiger Billigung der Radrennbahnbesitzer. Nachdem eine Kommission die entsprechenden Vorschläge ausgearbeitet hatte, wurde gegen die Stimmen von Hannover und Berlin (Olympiabahn) beschlossen, die Rennfahrer in Zukunft nur noch auf Kampfbahnen fahren zu lassen, ihnen werden lediglich die tatsächlichen Reisepensen garantiert. Man darf gespannt sein, wie sich die Rennfahrer dazu stellen werden. Denn der Beschluß bedeutet nichts anderes, als daß in Zukunft das Risiko des Beschäftigten auf die Fahrer abgewälzt wird.

Bundesneue Vereine teilen mit:

22.03. Bewegungshot: Zum Sportpalast am 7. März: Die Turnhalle Feinstraße kann Dienstag, 3. März, nicht benutzt werden. Dafür Geomil-probe Turnhalle Reimweitzerstr. 18, Stagnas Steinstraße, 20 1/2 Uhr. — **Siedler und in Friedenau:** Der Bezirk Friedenau der Freien Turnvereine Groß-Berlin eröffnet heute, Montag, 20 Uhr, eine Gedächtnisfeier. Interessenten wollen sich bitte einfinden im Vereinslokal, Heilensau, Landaber Ecke Pariser Str. Auch Mitglieder finden noch Aufnahme.



Montag, 2. März.

Berlin.

- 16.05 Heinrich Piiffer: Erlebnis aus einem Tropen-Journales.
 - 16.30 1. Mozart: Romantische A-Dur (Ellen Epstein, Pfleger). 2. Kilpinen: Lieder (Carin Edelberg, Sopran). 3. Händel: Lieder (Leo Kaplan, Bass).
 - 4. Chopin: Etude C-Moll u. Ges-Dur (Ellen Epstein). 5. Lieder (Carin Edelberg). 6. Lieder von Meyerbeer und Nicolai (Leo Kaplan). 7. Tiesens: Drei Klavierstücke, op. 31 (Ellen Epstein); am Flügel: Julius Bürger).
 - 17.30 Jakob Haringer liest eigene Dichtungen.
 - 17.50 Vom Tonfilm bis zum Dreiklang. Walter Grosskost.
 - 18.10 Programm der Aktualen Abteilung.
 - 18.35 Louis Verneuil und Paul Nikolaus: Wie schreiben Sie Ihre Stücke?
 - 19.00 Unterhaltungsmusik.
 - 20.00 Logenraum, Stettin: Chorkonzert der Stettiner Singakademie. 1. Schröcker: Schwanzengesang, op. 11. 2. Joh. Brahms: Zigeunerlieder, op. 103. (Für Gemischtes Chor und Klavier).
 - 20.30 Rückblick auf Platten (Februar).
 - 21.00 Tages- und Sportnachrichten.
 - 21.10 „Die Wandlungen des Opernstils.“ II. Abend.
 - 22.15 Wetter, Nachrichten und Sport.
- Königswusterhausen.**
- 16.00 Kurt Hugelke: Erziehungswissenschaftliche Literatur 1930.
 - 17.30 Lieder zur Arbeit gesungen (Dr. K. Dörge; Gesang: Charlotte Theile).
 - 18.00 Günther: Deutsch für Deutsche.
 - 18.30 Hans Rohde: Das Mittelmeer und die großen Mächt.
 - 19.00 Englisch für Anfänger.
 - 19.25 Dr. Schindler: Der deutsche Landwirt muß sich auf den deutschen Absatz einstellen.
 - 19.45 Dr. Karl Würzburger: Vorschau auf das März-Programm.
 - 21.00 Köln: Militärkonzert.
 - 22.15 Wetter, Nachrichten, Sport.